

5 Formübungen

5.1 Einstieg: Progymnasmata Deutsch

In diesem Kapitel steht die Fülle kleiner Formen im Zentrum, aus denen sich die *Geschichtklitterung* zusammensetzt. Zu zeigen gilt es, dass sich diese Formen auf Kompositionsübungen zurückführen lassen, mit denen im zeitgenössischen gymnasialen Curriculum von der Grammatik zur Rhetorik gewechselt wurde. Guy Demerson hat schon vor knapp vierzig Jahren darauf hingewiesen, dass sich Rabelais' Pentalogie wie ein Verzeichnis der unterschiedlichen oratorischen Übungsgattungen der Zeit liest.⁴⁸⁰ In der Rabelais-Forschung wurde in der Folge der strukturelle und thematische Einfluss der sog. Progymnasmata auf einzelne Kapitel herausgearbeitet.⁴⁸¹ Bei den Progymnasmata (dt. ‚Vorübungen‘) handelt es sich um eine „nach wachsendem Schwierigkeitsgrad geordnete Reihe kleinerer, für Anfänger gedachter kompositioneller Vorübungen, die schrittweise vom Grammatik- zum Rhetorikunterricht hinführen und auf die Königsdisziplin des freien mündlichen Deklamierens und Disputierens vorbereiten sollen.“⁴⁸² Es wird also die Fähigkeit zur eigenständigen Komposition eingeübt, indem sie in einzelne Teilkompetenzen zerteilt wird: Nacherzählen (*fabula/narratio*), Beschreiben (*descriptio*), Belegen und Widerlegen (*chreia* und *proverbium*), Aufzeigen oder Auflösen von Widersprüchen (*refutatio* und *confirmatio*), Loben (*encomium*), Tadeln (*vituperatio*), Vergleichen (*comparatio*), eine Redemaske ausgestalten (*ethopoeia*), eine Frage erörtern (*thesis/positio*).⁴⁸³ Das Ziel der Übungen ist, die Schüler zur Deklamation zu befähigen, also dazu, mit einer Rede *ex tempore* zu einer Frage sowohl die Pro- als auch die Kontraposition kunstvoll zu vertreten. Um die Fähigkeit zum freien Deklamieren zu erlangen, galt es, die Komposition jedes einzelnen Bestandteils deklamierender Rede durch extensives Üben zu automatisieren und das entsprechende Know-how zu inkorporieren. Genau dazu dienten die Progymnasmata: „In this sense, the *progymnasmata* were a gymnastic training for the mind,

480 Guy Demerson: Tradition rhétorique et création littéraire chez Rabelais. In: *Études de lettres* 201,2 (1984), S. 3–23.

481 Vgl. Gerard J. Brault: The Significance of Eudémon's Praise of Gargantua (Rabelais, I, 15). In: *Kentucky Romance Quarterly* 18,3 (1971), S. 307–317; Diane Desrosiers: An muri faciendi. La pratique des progymnasmata dans l'œuvre de François Rabelais. In: *Les progymnasmata en pratique, de l'Antiquité à nos jours. Practicing the Progymnasmata, from Ancient Times to Present Days*. Hrsg. von Pierre Chiron, Benoît Sans. Paris 2020, S. 218–226; dies.: Le Tiers Livre de Rabelais et la tradition des progymnasmata. In: *Inextinguible Rabelais*. Hrsg. von Mireille Huchon, Nicolas Le Cadet, Romain Menini. Paris 2021 (*Les Mondes de Rabelais*. 6), S. 305–315

482 Manfred Kraus: Art. Progymnasmata / Gymnasmata. In: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*. Bd. 7. Hrsg. von Gert Ueding. Tübingen 2005, Sp. 159–191, hier: Sp. 159.

483 Vgl. Donald Lemen Clark: The Rise and Fall of Progymnasmata in Sixteenth and Seventeenth Century Grammar Schools. In: *Speech Monographs* 19,4 (1952), S. 259–263, hier: S. 260.

true to the root sense of the verbe gymnazô, shaping it for certain activities just as athletics shaped the body.“⁴⁸⁴

In der Mitte des 16. Jahrhunderts stellte die Progymnasmata-Sammlung *Aphthonii Sophistae Progymnasmata, partim a Rodolpho Agricola, partim a iohanne maria catanaeo, latinitate donata* eines der weitverbreitetsten Schulbücher des Lateinunterrichts dar.⁴⁸⁵ Die Sammlung enthält nicht nur eine lateinische Fassung der antiken Progymnasmata des Aphthonius, sondern ihre Übersetzer und Bearbeiter (Rudolph Agricola, Johannes Maria Catanaeus, Reinhard Lorichius) haben weitere Modellthemen hinzugefügt sowie Scholien mit Fachterminologie und Erklärungen aus den Rhetoriken von Hermogenes und Quintilian ergänzt.⁴⁸⁶ Wie über 100 Ausgaben belegen, wurde die Sammlung als Schulbuch bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts hinein verwendet, womit die *Aphthonii Sophistae Progymnasmata* die vor allem in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts populären *copia*-Handbücher weit überdauerte.⁴⁸⁷ Während der Einfluss Letzterer auf die Literatur der Zeit seit Terence Caves Studie immer wieder hervorgehoben wurde,⁴⁸⁸ fehlen entsprechende Untersuchungen zum Einfluss der Progymnasmata auf die deutsche Literatur der Frühen Neuzeit. Folgt man Manfred Kraus, dann legt bereits die Nähe der Progymnasmata „zu literarischen Elementarformen und Textsorten“ nahe, dass diese in den Schulen der Frühen Neuzeit rege praktizierten Übungsformen eine „Brückenfunktion zwischen Rhetorik und Literatur“ bilden könnten.⁴⁸⁹ Für die Ausbildung des hellenistischen Romans in der zweiten Sophistik wird in der Forschung etwa die These vertreten, dass die Deklamation sowie die zu ihr hinführenden Progymnasmata eine zentrale Rolle bei der Herausbildung der Gattung gespielt haben.⁴⁹⁰ Begründet wird dieser Zusammenhang insbesondere durch thematische Parallelen (etwa einen Hang zum Abenteuerlichen). Die römische

⁴⁸⁴ Ruth Webb: *The Progymnasmata as Practice*. In: *Education in Greek and Roman Antiquity*. Hrsg. von Yun Lee Too. Leiden/Boston/Köln 2001, S. 289–316, hier: S. 292.

⁴⁸⁵ Im Folgenden beziehe ich mich auf die 1589er-Ausgabe: Aphthonius [u. a.]: *Progymnasmata Aphthonii Sophistae, Partim a Rodolpho Agricola, partim a Iohanne Maria Catanaeo latinitate donata* [...]. Frankfurt a. M.: C. Egenolff, 1589.

⁴⁸⁶ Clark, *The Rise and Fall of Progymnasmata*, S. 261 beschreibt die Zusätze wie folgt: „[M]odel themes from Mosellanus, plus the translations of Catanaeus and Agricola, plus whatever was useful in Priscian's Hermogenes and in Quintilian's discussion of the elementary exercises were combined to make the most popular textbook for rhetoric in the grammar schools of the sixteenth and seventeenth centuries“.

⁴⁸⁷ Zur Rezeption vgl. Mahlmann-Bauer, *Jesuitische ‚ars rhetorica‘*, S. 130; vgl. auch dies.: *Aphthonius and the Progymnasmata in Rhetorical Theory and Practice*. In: *Sizing up Rhetoric*. Hrsg. von David Zarefsky, Elizabeth Benacka. Long Grove 2008, S. 52–67.

⁴⁸⁸ Vgl. Cave, *The Cornucopian Text*.

⁴⁸⁹ Kraus, *Progymnasmata / Gymnasmata*, Sp. 160. Vgl. auch ders., *Aphthonius and the Progymnasmata in Rhetorical Theory and Practice*, S. 52–67.

⁴⁹⁰ Vgl. Ruth Webb: *Rhetoric and the Novel. Sex, Lies and Sophistic*. In: *A Companion to Greek Rhetoric*. Hrsg. von Ian Worthington. Malden/Oxford/Carlton 2007, S. 526–541; Traninger, *Erzähler und ‚persona‘*, insb. S. 203–204.

und griechische Literatur zeige sich „von Ovid bis Nonnos“ geprägt von einer Entwicklung der Progymnasmata aus dem schulischen Kontext heraus zu eigenständigen literarischen Formen.⁴⁹¹ Angesichts solcher Befunde liegt die Vermutung nahe, dass die humanistische Wiederbelebung der antiken Rhetorik in der Frühen Neuzeit ein ähnliches Wandern der Formen aus dem Schulunterricht in die Literatur ausgelöst haben dürfte. Dass sich ein solcher Wandel nicht nur in der lateinischen, sondern auch in den vernakularen Literaturen zeigen kann, legen Befunde aus der Rabelais- und Shakespeare-Forschung nahe.⁴⁹² Wenn in der Antike mithilfe der Übungen im Lateinunterricht „jene Techniken eingeprägt [werden], die wesentlich in die Konstitution fiktionaler Erzählliteratur eingehen“, wie Anita Traninger hervorhebt,⁴⁹³ dann wäre in der Frühen Neuzeit ein solcher Einfluss – als einer unter mehreren – auch auf die sich ausbildende (Proto-)Gattung des frühneuhochdeutschen Prosaromans zu vermuten.

Mit Blick auf die *Geschichtsklitterung* könnte man allerdings auf den ersten Blick vermuten, dass die Progymnasmata sich gar nicht im engeren historischen Kontext des Romans, namentlich in der Schulbildung des Autors, finden lassen. Johannes Sturm war zwar der erste Humanist, der die rhetorischen Schriften des Hermogenes vollständig rezipierte und insbesondere eine Übersetzung von dessen Rhetorik herausgab, aber er übersetzte gerade nicht dessen Progymnasmata, noch publizierte er die Version von Priscian oder Aphthonius als Ersatz.⁴⁹⁴ Sturm hat, blickt man auf die Lektürepläne des Gymnasiums, auf keine tradierte Progymnasmata-Sammlung zurückgegriffen. Das heißt aber nicht, dass solche Übungen im Unterricht nicht angewandt worden wären, schließlich wurden gemäß Sturm am Gymnasium in allen Klassen täglich Stilübungen durchgeführt, deren zentrale Bedeutung für die oratorische Kompetenz er in seinen pädagogischen Schriften deshalb auch immer wieder mit Nachdruck hervorhebt.⁴⁹⁵ Ferner geht aus einem Schulbericht hervor, dass am Straßburger Gymnasium regelmäßig deklamiert und disputiert wurde, was es wahrscheinlich macht, dass die speziell für diesen Zweck entwickelten propädeutischen Übungsformen zum Einsatz kamen.⁴⁹⁶ Sturm spricht zudem immer wieder von Stil- und

491 J.-A. Fernandez Delgado: Hexametrische Ethopoiiai auf Papyrus und andere Materialien. In: Proceedings of the 20th International Congress of Papyrologists. Hrsg. von Adam Bülow-Jacobsen. Kopenhagen 1992, S. 299–305, hier: S. 303; vgl. auch Christiane Heusch: Die Ethopoiie in der griechischen und lateinischen Antike. Von der rhetorischen Progymnasmata-Theorie zur literarischen Form. In: *Éthopoiia: la représentation de caractères entre fiction scolaire et réalité vivante à l'époque impériale et tardive*. Hrsg. von Jacques Schamp [u. a.]. Salerno 2005, S. 11–33, insb. S. 30.

492 Vgl. grundlegend Thomas W. Baldwin: William Shakspeare's Small Latine & Lesse Greeke. Bd. 2 von 2. Urbana 1944, insb. S. 239–379.

493 Traninger, Erzähler und ‚persona‘, S. 203.

494 Vgl. Clark, The Rise and Fall of Progymnasmata, insb. S. 261.

495 Zum Umfang der Stilübungen vgl. Loïc Chalmel: Jean Sturm: Renaissance et utopie pédagogique. In: Johannes Sturm (1507–1589). Hrsg. von Matthieu Arnold. Tübingen 2009, S. 181–194.

496 Vgl. Petrus Dasypodius: De schola urbis Argentoratensis. Straßburg: J. und T. Rihel, 1556.

Kompositionsübungen,⁴⁹⁷ scheint diese aber für so selbstredend und bekannt zu halten, dass er beispielsweise in seiner pädagogischen Grundlagenschrift *De literarum ludis recte aperiendis* gar nicht auf die genaue Art der Übungen eingeht. Erst bei den mündlichen Vortragsübungen der höheren Klasse nennt Sturm konkrete Formübungen: „Quales sunt Homeri et Demostheni narrationes, laudes, vituperationes, amplicificationes et loci communes.“⁴⁹⁸

Fischart bietet sich also für eine Probe aufs Exempel an, lässt sich doch die historische Bildung des Autors als Knotenpunkt sehen, über den die rhetorischen Formübungen aus dem Lateinunterricht der Zeit in die Vernakulärliteratur gewandert sein dürften. Im Folgenden wird dieser Zusammenhang anhand der längeren eigenständigen Zusätze entwickelt, die sich in der *Geschichtklitterung* neben den oben bereits besprochenen Stellen aus dem dritten, vierten und achten Kapitel des Romans finden. Vergleicht man diese Zusätze mit den Schemata der Progymnasmata, zeigt sich nämlich, wie entlang von Rabelais' *Gargantua* fortlaufend deutsche Entsprechungen für die seit der Antike tradierten kleinen Formen in den Text integriert werden. Zudem lässt sich nachzeichnen, wie der Text in der eigensinnigen Aneignung des Formbestands der Schulrhetorik auch eine eigene Affektrhetorik ausbildet.

5.2 Fabula: Das Scheitern der Schulrhetorik

Für Johannes Sturm beginnt geistreiches Sprechen (*copiosius loqui*) mit dem Erzählen: *Et quid laudabilius esse potest in puero, quam narratio confecta verbis pura, sententiis suavis, intellectu clara?*⁴⁹⁹ Und auch in der Reihenfolge der antiken Progymnasmata bildet das Nacherzählen von Geschichten aus Dichtung und *historia* den ersten Schritt vom Grammatik- zum Rhetorikunterricht. Wie verbreitet diese Übung in der Frühen Neuzeit war, belegen nicht nur Schulbücher und -schriften, sondern auch die Literatur. Poggio Bracciolini rahmt im Vorwort sein *Liber facetiarum* (entstanden zw. 1438–1451) beispielsweise als Stilübung und empfiehlt ausdrücklich anderen, die Geschichten auszuschnücken und zu verfeinern, um das lateinische Sprachvermögen zu bereichern.⁵⁰⁰ Diese Übung findet sich auch bei Fischart. Im 36. Kapitel ist eine Erzählung in die Erzählung inseriert, auf die bei Rabelais lediglich angespielt wird.

⁴⁹⁷ Johannes Sturm weist beispielsweise in den *Epistolae Classicarum* den Lehrer der fünften Klasse an, mit ersten Kompositionsübungen zu beginnen, „just as one let children handle a sword, unsheathe it and walk with it in public in order that the teacher of the next grade, like a good gladiator, not receive them complete novices“, in: Sturm, *Classical Letters*, S. 270 (Brief V).

⁴⁹⁸ Sturm, *De literarum ludis recte aperiendis*, S. 170.

⁴⁹⁹ Vgl. Sturm, *Scholae Lauinganae*, S. 304: „Was kann man bei einem Knaben Lobenswerteres finden als die Schilderung eines Hergangs, die fehlerlos in der Wortwahl, gewinnbringend in ihren Sätzen und klar im Gedankengang ist?“.

⁵⁰⁰ Vgl. Poggio Bracciolini: *Poggii Florentini Oratoris Et Philosophi Opera*. Basel: H. Petri, 1538, S. 420.

Nachdem König Pikrochol und seine Berater sich in ihren Kriegsplänen in einen regelrechten Größenwahn hineingesteigert und in ihren Imaginationen die ganze Welt erobert haben, meldet sich eine Figur mit Namen Echephron zu Wort, die die ganze Unternehmung kritisch hinterfragt. Bei Rabelais liest sich die Stelle wie folgt:

Là present estoit un vieux gentilhomme esprouvé en divers hazars, et vray routier de guerre, nommé Echephron, lequel ouyant ces propous dist. „J'ay grand peur que toute ceste entreprinse sera semblable à la farce du pot au laict, duquel un cordouannier se faisoit riche par resverie: puis le pot cassé n'eut de quoy disner. Que pretendez vous par ces belles conquestes? Quelle sera la fin de tant de travaux et traverses?“⁵⁰¹

Anstatt eine beispielhafte Geschichte wie die *farce du pot au laict* nur im Nebensatz anzuführen, erzählt Fischarts Echephron über drei Seiten hinweg von einem Honigtopf: Ein Einsiedler hat die ihm von der Obrigkeit zugesendeten Honigrationen in einem Krug über dem Bett aufgespart. Eine Teuerung im Honig beflügelt eines Tages den noch im Bett liegenden Mann dazu, sich auszumalen, wie er mit seinem nun erheblich gestiegenen Kapital über unterschiedliche Investitionen und Tauschgeschäfte reich werden, eine Edelfrau heiraten und eine Familie gründen werde. Als er sich lebhaft vorstellt, wie er seinen künftigen Sohn mit der Rute züchtigen wird, affiziert ihn die eigene Imagination dergestalt, dass er die Geste mit einem Stock nachahmt und dabei versehentlich den Honigtopf zerschlägt. Damit ist das Kapital verloren und die imaginäre Spekulationsblase platzt. Mit dieser Erzählung erhalten die größenwahnsinnigen Spekulationen des Kriegsrats bei Fischart zwar nur schon dem Textumfang nach ein klares Gegengewicht. Dennoch läuft Echephrons Intervention auf Handlungsebene ins Leere. Nach dem mehrseitigen Intermezzo fordert Pikrochol völlig unbeeindruckt dazu auf, das Itinerar des Eroberungszugs fortzusetzen: *Nun fortan, sprach Picrochol, was haben wir weiters zum besten.*⁵⁰²

Bereits bei der Einführung der Figur, der die Geschichte in den Mund gelegt wird, zeigt sich, dass ganz im Sinne der Übungsform der *fabula* Bekanntes wiedererzählt wird:

Damals, als sie diß fürprachten, war eben auch zugegen ein alter erfahrener vom Adel, ein rechter nasser Kund vnnd ein Schnautzhan inn Kriegen, genannt Echephron von Hattmut vom geschlecht Cyneæ, deß Epyrischen Königs Pyrrhi wol vertrauwten Rahts, welcher, als er diß traumkriegen angeben höret, sprach er. Ich besorg, das all dieser anschlag wird außschlagen wie dem Einsidel im Buch der alten Weisen: wie war das?⁵⁰³

Echephron erhält bei Fischart eine Abstammung (vom *geschlecht Cyneae*), die keine genealogische, sondern eine *litterarische* ist. *Cyneae* spielt nämlich auf eine Szene aus dem Leben des Pyrrhus an, die Plutarch in seinen *Vitae parallelae* (16. Buch, 14. Kap.)

⁵⁰¹ Rabelais, *Œuvres complètes*, S. 95.

⁵⁰² Fischart, *Geschichtklitterung*, S. 442.

⁵⁰³ Ebd., S. 438.

wiedergibt.⁵⁰⁴ Dort stachelt der für seine Redegabe berühmte Kineas den Pyrrhus zuerst zu Eroberungsphantasien an, um ihn im Anschluss zu fragen, was er nach all diesen Eroberungen zu tun gedenke. Pyrrhus antwortet, dass er Wein trinken und sein Leben genießen werde, worauf Kineas zu Bedenken gibt, dass man das ebenso gut sofort tun könnte, ohne sich erst umständlich in Gefahr begeben zu müssen. Genau auf diese Trias aus Frage, Antwort und Gegenrede läuft das Gespräch zwischen Pikrochol und Ecephron hinaus.⁵⁰⁵ Bei Fischart wird also durch die vermeintliche genealogische Abstammung von Ecephron das Muster benannt, das dem ganzen Kapitel mit seinem „[T]raumkriegen“ zugrunde liegt. Ferner wird auch die Geschichte vom Honigtopf deutlich als Nacherzählung markiert. Ecephron weiß die Quelle seiner Geschichte nämlich zu benennen (*im Buch der alten Weisheit*).⁵⁰⁶ Dieses Buch der alten Weisheit ist eine populäre Sammlung von Fabeln und Gleichnissen, die auf der altindischen Sammlung *Panchatantra* beruht (rezipiert in der Frühen Neuzeit über Giovanni da Capuas *Directorium humanae vitae*).⁵⁰⁷ Fischart verwendete als Vorlage nicht Capuas *Directorium*, sondern die deutsche Übersetzung von Antonius von Pforr aus dem 15. Jahrhundert (*Buch der Beispiele der alten Weisen*, zuerst gedruckt um 1480). Bezeichnenderweise hat Fischart aber nicht einfach den Text abgeschrieben. Der Satzbau folgt zwar Pforrs Übersetzung bis auf die Zusätze augenfällig genau, weicht aber im Wortlaut fortlaufend ab (*glücksäliger und gotsfürchtiger sun* (A. v. P.) – *holdseligs Sönlín* (J. F.); *hubsch weib, von einem edlen geschlecht* (A. v. P.) – *frisch, from, reich, jung, schön Weib von grosem Geschlecht* (J. F.) usw. Legt man beide Texte nebeneinander, entsteht durchaus der Eindruck, dass es beim Umarbeiten darum gegangen sein könnte, sämtliche Wörter der Vorlage durch bedeutungsäquivalente zu ersetzen. Das entspräche der Übung der *fabula* auf einfachster Stufe, bestand diese doch darin, ausgehend von einer schriftlichen Vorlage die Erzählung in gleich gebauten Sätzen, aber anderer Lexik wiederzugeben.⁵⁰⁸

⁵⁰⁴ Vgl. Seelbach, *Ludus lectoris*, S. 442 gibt die Geschichte wie folgt wieder: „[D]er Ratgeber reizt Pyrrhos mit immer weiteren Fragen zum Traumkriegen: nach Unterwerfung der Römer soll Italien erobert werden, danach Sizilien, Afrika und Karthago, Makedonien und Griechenland. Danach werde man die Ruhe genießen. Warum man nicht gleich die Ruhe genießen könne, fragt Kineas zum Schluß“.

⁵⁰⁵ Vgl. Fischart, *Geschichtklitterung*, S. 441–442: *Vnd lieber sagt mir, was wird das end sein solches ziehens vnd bemühens? Das wird's sein, antwort Bittergroll, das wann wir wider kommen, vns zur rhu begeben, vnnd guts muts sein. Darauff fragt Habmut, vnnd wann jhr villeicht nicht wider kämen? Sintemal der weg weit und gefehrlich ist: wers nit besser daß wir vns jetzund zur rhu begeben, eh wir vns inn die gefahr wagten?*

⁵⁰⁶ Ebd., S. 439.

⁵⁰⁷ Vgl. Friedmar Geissler: Einleitung. In: *Das Buch der Beispiele der alten Weisen*, Teil 2. Hrsg. von dems. Berlin 1974 (Veröffentlichung / Deutsche Akademie der Wissenschaften. Institut für Orientforschung. 61,2), S. 1–31.

⁵⁰⁸ Sturm empfiehlt beispielsweise als Anfängerübung, eine Vorlage unter dem ‚Amboss des Stils‘ (*sub incudem stili*) nachzuahmen – ebenso wie die *Geschichtklitterung* auf dem Titelblatt angibt, den Text für die Neuauflage noch einmal auf den Amboss gebracht zu haben – d. h. auf Wortebene mit

Bei Fischart bleibt die Übung aber nicht auf dieser Stufe stehen, sondern Pforrs Erzählung wird auch inhaltlich ergänzt. Während bei Aphthonius die Modellthemen ausgesprochen kurz bearbeitet werden, bietet die erweiterte Progymnasmata-Sammlung der Renaissance für ein und dasselbe Thema Mehrfachausführungen (*brevius* oder *fusius*) mit Anweisungen, wie man die Erzählung ausbauen kann.⁵⁰⁹

Narratio consumitur circumstantijs, quae hoc versiculo, comprehenduntur: Quis, quid, vbi, quibus auxilijs, cur, quomodo, quando. Fit enim copiosa, si circumstantijs amplifices atque dilates, et a quo tempore, quoque loco, quo modo, quo instrument, quae denique causa factum aliquid sit diligenter persequaris.⁵¹⁰

Amplifiziert werden können alle Elemente der Handlung, indem man sorgfältig die Fragen des populären Merkwertes beantwortet. Als Stilübung wird diese Art des amplifizierenden Umschreibens gerade für das Nacherzählen von Fabeln empfohlen. Wer seinen Stil üben möchte, soll die *fabula* nicht zu trocken halten, sondern sie „mit dem Saft von Zeiten, Orten und anderen Umständen“ anreichern.⁵¹¹ Genau das leisten Fischarts Zusätze, denn es werden alle möglichen Umstände hinzugefügt. Augenfällig werden etwa die Handlungen stärker motiviert: die Teuerung im Honig, die die Einbildungskraft des Einsiedlers weckt, erhält einen klaren Verursacher (der Papst habe *Waidvergifter* ausgesandt, was mittelbar ein Bienensterben und eine Honignknappheit verursacht hätte). Weiter wird die Sparsamkeit des Einsiedlers bei Fischart durch eine Vision motiviert, während sie in der ursprünglichen Version nicht weiter begründet wird. Beide Präzisierungen dienen zwar augenscheinlich der Konfessionspolemik, führen aber auch die schulbuchmäßige *amplificatio* einer Erzählung vor. Fischarts Nacherzählen beantwortet nicht nur die Frage nach dem Warum, auch die Zeit der Handlung wird ausgestaltet:

In illo tempore, da die Thier redten, ja da die gemalten vnnd Götzen bestelte Wänd Predigten, vnd die Menschen schwigen vnnd die Häuser mit S. Loreto vber Mör flogen, vnnd die Ostien das Wasser hinauff schwamen, da war ein wilder Mönch [...].⁵¹²

Mit dieser erzählten Zeit wird die Gattung *fabula* deutlich markiert (*da die Thier redten*). Die Fabel spielt bei Fischart sozusagen in ‚Fabelzeit‘. Da im gleichen Zug auch Legendarisches unter die Fabeln eingereiht wird, wechselt der Standpunkt der Rede

der Vorlage zu wetteifern, vgl. Sturm, *De exercitationibus rhetoricis liber Academicus*, fol. D ij^v; vgl. auch ebd., fol. C vij^{r-v}, wo als Nutzen der Übung hervorgehoben wird, dass dabei der *calamus* in den Grenzen einer kunstvollen Komposition verbleibe (da die Syntagmen vorgegeben sind).

⁵⁰⁹ Vgl. Aphthonius [u. a.], *Progymnasmata Aphthonii Sophistae*, fol. 18f.

⁵¹⁰ Ebd., fol. 18^r.

⁵¹¹ Vgl. ebd., fol. 7^{r-7^v}: *Porro qui in hoc scribendi genere voluerint stylum exercere, duo potissimum vitabunt. Primo, ne orationem faciant omnino aridam, sed temporum, locorum, aliarumque circumstantiarum velut succo plenam reddant. Deinde ne dum hoc vitant vitium in contrarium incurrant, et immodica descriptionum ambitu fastidium ingerant.*

⁵¹² Fischart, *Geschichtklitterung*, S. 438f.

hier auch recht unvermittelt in die Konfessionspolemik, die zwar nicht so recht zur Figur von Echephron, dafür aber umso besser zur Redemaske des Romans passt (vgl. zu dieser Mehrstimmigkeit Kap. 6). Im Anschluss an oben zitierte Stelle wird zudem auch nicht einfach ein Einsiedler vorgestellt, sondern: *ein Waldbien, ein Waldbruder, aber kein Waldenser: jedoch ein Bruder Clauß in der Clausen, aber ein ásiger, doch kein Háuschreckenásiger, sonder Honigfrásiger*.⁵¹³ Die Hauptfigur wird ausführlich charakterisiert – über ihren Appetit – und konfessionell passend zur Spitze gegen die Legenden ins ‚richtige‘ kirchliche Lager eingeordnet (kein Waldenser, sondern ein Niklaus von Flüe). Auch weitere Umstände werden entfaltet. Das geht so weit, dass sogar die vom Einsiedler projizierten ökonomischen Transaktionen der Inflation des späten 16. Jahrhunderts angepasst werden: der Honigtopf wird für sieben, anstatt für fünf Gulden verkauft; ein Ochse wird für fünf Schafe – und nicht wie bei Capua und Pforr für vier – gekauft usw. Das ist ein bemerkenswert realistischer Zug für eine Erzählung, die ihre Geschichte zu Beginn ausdrücklich *in illo tempore* und im Fabelreich situiert, um dann doch durch Nähe zur ökonomischen Wirklichkeit der Zeit an der eigenen Glaubwürdigkeit zu arbeiten. Um noch einige weitere Beispiele für die Konkretisierung der Umstände der Geschichte anzuführen, wird beispielsweise das Tagträumen als *dichtet wie marcolfus, bawet Schlösser inn Spanien vnnd Stätt inn die lufft* beschrieben oder das Zerschlagen des Krugs deutlich umfangreicher und lebhafter geschildert als bei Pforr:

[...] vnd traff im streich sein vnschuldigs Krüglin daß es zu scherben zerfuhr, vnd jhm der Honig ins angesicht, haar vnd bart floß vnd spritzt, vnd jhm die augen verkleibet vnd das Bett beschiss: Ach, da lag aller anschlag im treck, da lag der Honigträumer im Honig vergult biß vber die Oren, beschiß sich hinden vnd fornen [...].⁵¹⁴

Das Daliegen im beschmutzten Bett wird hier in skatologischer Bildlichkeit präzisiert und die affektive Aufladung des Geschehens durch einen Ausruf erzählerisch gesteigert.⁵¹⁵ Schließlich findet sich in Fischarts Version, anders als bei Pforr, ein ausführliches Epimythion, mit dem die Formübung der *fabula* vollendet wird:

Secht liebe Herren also gerhiet diesem Bruder das Honigwuchern, da er gar reich wolt werden, het er nicht meh zuessen, der jrdin anschlag plib jrdin vnd zerful jrdin. Derhalben habt jhr wol fürzusehen, daß wann jr nach Schne zihet, er villeicht vergeh, eh jr dahin kommet: wann jr nach graß zihet, es schon abgemäiet sei: Oder jhr vergeht eh jhrs secht: Oder eyn Berg steht dazwischen, daß jr nicht ins ander thal sehen könt: Vnnd laßt das stuck Fleysch im maul fallen vnd

⁵¹³ Ebd.

⁵¹⁴ Ebd., S. 440.

⁵¹⁵ Vgl. ebd. auch die durch Ausruf, Adjektive und Deixis gesteigerte Affektivität in der direkten Rede des Einsiedlers: *Aber wann mir daß Cláußle nit folgen wolt, Botz Krisam, so wolt ich jhn so jämmerlich abbören mit diesem Stock (dann er hett eben damals seinen Stecken, damit er das Bett macht, inn der Hand, vnd Fantasirt dran) daß jm nach Gott vnd der welt wee muß sein: zuckt damit den stecken, vnd wolt jm selbs weisen wie er das vngeboren Sónlin so hart schlagen vnd abbören wolt [...].*

schwimmt nach dem schatten. Gedenckt an Hertzog Lupolds Narren, welcher, da er hört, daß sein Kriegs Ráht jm all rhieten wie er in das Schweitzergebirg kâ, sprach er, ich hör wol rhaten, wie man hinein komm, aber keyner sagt wie man wider herauß komm, der Fisch kompt wol ins Reiß, wie in die Fall die Mauß, aber nicht wider herauß. Es gieng auch also: darumb war der Fuchß gescheider, der zum Krancken Löwen nicht inn die Hül wolt: *quia me Vestigia terrent*: sprach Keyser Rudolff von Habsburg, als man ihm rhiet, er solt wie andere Keyser inn Italien ziehen [...].⁵¹⁶

Die Pointe der Geschichte wird nochmals rekapituliert, eine allgemeine Verhaltensregel daraus abgeleitet, veranschaulicht und ganz im Sinne praktischer Moral auf Pikrochols Situation angewendet. Dann werden zur Untermauerung Beispiele angeführt, und zwar gleich in generischer Vielfalt (Schwank, Fabel, historisches Exempel), und das Ganze mit gereimter Gnomik unterlegt (*der jrdin anschlag plib jrdin vnd zerful jrdin; der Fisch kompt wol ins Reiß, wie in die Fall die Mauß, aber nicht wider herauß*). In Anbetracht dessen, wie es sonst über weite Strecken im Roman mit der rhetorischen Stringenz aussieht, zeigt sich Echephrons Erzählung augenfällig pointiert. Die für die *Geschichtklitterung* typische Kommentarebene bleibt zwar durch die konfessionspolemischen Elemente am Erzählanfang durchaus präsent, nimmt aber nicht – wie sonst fortlaufend – überhand und geht nicht auf Exkurs. Auch im Epimythion nicht, das zwar Reihenbildung betreibt, sich aber im Vergleich zu anderen Stellen gemäßigt und funktional zeigt.

Dass Echephrons *fabula* innerhalb ihres fiktiven Kommunikationszusammenhangs scheitert, ist bezeichnend, weil sie im Kern eine ähnliche Wirkabsicht verfolgt, die sich auch die *Geschichtklitterung* im Prolog zum Ziel setzt. Echephron möchte Pikrochol den Spiegel vorhalten, indem er pointiert dessen *traumkriegen* den geplatzten Spekulationstraum des Einsiedlers entgegenhält. Die erzählte Fabel ist folglich in derselben Weise ein *spiegelweißliches beyspiel*,⁵¹⁷ wie es laut Widmungsvorrede der ganze Roman sein will. Offensichtlich funktioniert aber Echephrons form- und kunstgerechte *fabula* nicht, denn Pikrochol setzt im Anschluss seine Träumerei völlig unbeirrt fort. Das lässt sich durchaus poetologisch deuten. Wenn kunstvoll vorgetragene *beyspiele* nicht mehr funktionieren, muss sich die Rhetorik wandeln und sich derselben Mittel bedienen, wie die *verwirrte[] vngestalt[] Welt*,⁵¹⁸ gegen die sie antritt. Dass das nicht nur die Mittel satirischer Verzerrung sind, sondern auch die Mittel einer durchwegs auf *pathos* setzenden Rhetorik, zeigt sich anhand Fischarts Aneignung der Ethopoeia.

⁵¹⁶ Ebd., S. 441.

⁵¹⁷ Ebd., S. 4.

⁵¹⁸ Ebd.

5.3 Ethopoeia: Charakter aus Wasser und Feuer

Bei Fischart wird das Handlungsgerüst vielfach gebrochen und vor allem: unterbrochen. Das liegt, wie oben (vgl. Kap. 2.2.) angesprochen wurde, daran, dass das auf der Titelseite angepriesene *Rhaten* (*dicta*) gegenüber den dort gleichgewichteten *Thaten* (*gesta*) der Riesen überhandnimmt.⁵¹⁹ Nicht nur die Textinstanz räsoniert fortlaufend über alle möglichen Fragen und Gemeinplätze, die sich in mehr oder weniger losem Zusammenhang mit dem Erzählen ergeben. Sondern auch die Figuren der Geschichte neigen dazu, in Reden, Briefen und Gesprächen zu reflektieren und zu räsonieren. In der Textgenese zeigt sich dieser Zug daran, dass jene Kapitel der Vorlage besonders umfangreich erweitert werden, die fast nur aus Figurenreden bestehen. Die Rede, die Janotus von Pragmado in Paris hält, um von Gargantua die gestohlenen Glocken zurückzufordern, nimmt im Vergleich zur Vorlage bei Fischart beispielsweise im Umfang um mehr als das Dreifache zu. Diese Tendenz prägt auch die zweite Hälfte des Romans: das Selbstgespräch von Ulrich Gallet im 33. Kapitel ist dreieinhalb Mal so umfangreich, ebenso wie Bruder Jans Tischreden im 42. Kapitel (und auch seine Reden in den beiden Folgekapiteln) doppelt so umfangreich wie in der Vorlage sind. Die Energie, die bei Fischart in die Weiterarbeit an den Figurenreden fließt, erweckt den Eindruck, als würde der deutsche Text sich regelrecht darin üben, die französische Vorlage zu überbieten und in den Figurenreden den jeweiligen Charaktertyp besser zur Darstellung zu bringen. Sich in eine Figur und Situation hineinzudenken und eine zu beidem passende Rede zu komponieren, wird in der Lateinschule mit der Ethopoeia geübt.⁵²⁰ Bei dieser Übung geht es im Speziellen darum, für eine Figur in einer spezifischen Situation eine Rede auszudenken, die den Charaktertyp (*ethos*) der Figur zur Darstellung bringt.⁵²¹ Der Nutzen der Übung liegt darin, dass man lernt, zum einen die Affektzustände aller möglichen Personen rhetorisch darzustellen und zum anderen die Rede dem darzustellenden Charaktertyp anzupassen.⁵²² Die Ethopoeia gehört zu den fortgeschrittenen Progymnasmata und fächert sich, je nachdem, wem oder was dabei für Worte in den Mund gelegt werden, in unterschiedliche Sub-Genres (Ethopoeia, Eidolopoeia, Prosopopoeia) auf. Was genau man sich unter dieser Übung vorzustellen hat, zeigen die Beispiele in den Progymnasmata-Sammlungen. Es geht in ihnen überwiegend um Figuren in drastischen Situationen wie Kindsmord, Krieg,

519 In Bezug auf die Hauptfiguren spricht Bachorski davon, dass deren „Weltaneignung vor allem auf verbalem Wege“ erfolgt, anstatt dass die Vorzüglichkeit der Helden sich, wie im epischen Muster, „in der Tat“ entfaltet, ders., *Irrsinn und Kolportage*, S. 368f.

520 Vgl. Webb, *The Progymnasmata as Practice*, S. 304.

521 Zur antiken Tradition der Ethopoeia als Übung vgl. auch Hans-Martin Hagen: *Ēthopoia: zur Geschichte eines rhetorischen Begriffs*. Erlangen 1966, S. 56–69.

522 Vgl. Aphthonius [u. a.], *Progymnasmata Aphthonii Sophistae*, fol. 181^r: *Huius enim progymnasmatis usus est, ut exercitii studio personarum omnium affectus imitari, aptasque materiae, sensuum, sententiarum, verborumque formas accomodare coneris*.

Raubüberfall oder Exekution, deren mögliche Reden es zu imaginieren gilt.⁵²³ Die Situationen, in denen sich bei Rabelais und Fischart ausführliche Figurenreden finden, zeigen in ihrer abenteuerlichen Drastik eine auffällige Affinität zu den (meist der antiken Literatur entnommenen) Situationen der Schulübungen: Die Situation des Raubs liegt Janotus' Rede zugrunde, während der Krieg gleich mehrere kapitelfüllende Figurenreden befördert, wie Ulrich Gallets beschwichtigende Rede an Pikrochol oder Gargantuas Rede an die Besiegten am Ende des Romans. Bei Grandgousiers Brief an Gargantua, dem die Situation des drohenden Krieges zugrunde liegt, scheint ferner auch das im rhetorischen Üben seit der Antike prominente Verhältnis von Vater und Sohn durch.⁵²⁴

Würde man nicht vom engeren Verständnis der Ethopoeia innerhalb der Progymnasmata ausgehen, sondern mit Blick auf die rhetorische Figur nach Übungen im Entwerfen distinkter Redemasken fragen, wäre die virtuoseste Übung auf Ebene der Textinstanz („ich“) zu sehen, die über verschiedene Redemasken allerdings kaum ein die Überzeugungskraft der Rede steigerndes *ethos* generiert, sondern die Möglichkeiten fiktiver Autorschaft erkundet (vgl. dazu Kap. 6).⁵²⁵ Mit Blick auf konkrete historische Praktiken, die der Text ühend auf sich selbst anwendet, bietet es sich aber an, zu fragen, was der Text mit der Schulübung der Ethopoeia anstellt. Der Frage gehe ich im Folgenden anhand eines spektakulären Beispiels nach: der größtenwahnsinnigen Rede, die Pikrochols im 36. Kapitel führt. Sie ist bemerkenswert, weil die rhetorische Charakterdarstellung hier bei einem medizinischen Verständnis von dem, was einen Charakter auszeichnet, ansetzt: *ethos* wird zu *humores*. Das greift die in der Renaissance verbreitete Ansicht aus der Temperamentenlehre auf, dass die Körpersäfte cha-

523 Bei Aphthonius: Progymnasmata / Vorübungen. Griechischer Text mit deutscher Übersetzung. Hrsg. von Otto und Eva Schönberger. Würzburg 2019, S. 75 findet sich als Übungsaufgabe mit Musterlösung: „Was würde Niobe sagen, wenn ihre Kinder tot daliegen?“. Die im 16. Jahrhundert verbreiteten *Progymnasmata Aphthonii Sophistae* fügen diesem Beispiel zahlreiche weitere an, die sich überwiegend auf dramatische Situationen in der antiken Literatur beziehen: Was hätte Hekabe nach dem Fall von Troja, Medea vor dem Töten ihrer Söhne, die an die Hörner der Stiere gebundene Antiope sagen können? Nur eine Beispielübung bezieht sich auf eine im engeren Sinn historische Person, nämlich den für seine Milde bekannten Gerhardus Noviomagus (Gerhard Geldenhauer): Was für Worte würde der sprechen, nachdem er ausgeraubt und halbtot im Wald zurückgelassen wurde? Eine weitere bezieht sich auf eine allgemeine Situation: Was würde ein in Armut geratener Reicher sagen? Vgl. Aphthonius [u. a.], *Progymnasmata Aphthonii Sophistae*, fol. 176^v–191^v.

524 Vgl. Martin W. Bloomer: *Schooling in Persona. Imagination and Subordination in Roman Education*. In: *Classical Antiquity* 16,1 (1997), S. 57–78.

525 Vgl. Seitz, Johann Fischarts Geschichtklitterung, S. 172f.: „Die subjektive Perspektive, die mit [dem Erzähler, Anm. K.K.] gegeben ist, und in deren Folge die Willkür in der Verkettung der Gedanken und Motive ist zugleich ein Integrationsfaktor ersten Ranges. Durch die Person des Erzählers sind die Sprünge in der Darstellung motiviert, über ihn wird die Fülle des Wissens und die Fülle der Weltbeobachtung integriert [...]“.

rakterbildend (*êthopoios*) seien.⁵²⁶ Die Inspiration, eine Figur über die für ihre humoralpathologische Komplexion typische Affektlage zur Darstellung zu bringen, liefert die Vorlage. Rabelais' *Picrochole* ist nach einem Übermaß an gelber Galle (*Pikro-chol*: grch. *pikrós*, ‚bitter, feindselig‘, und *cholḗ*, ‚Galle‘) benannt,⁵²⁷ was nach humoralpathologischer Auffassung eine cholerische Komplexion anzeigt. Ein Augsburger Kalender aus dem späten 15. Jahrhundert bringt die charakterliche Komplexion des Cholerikers wie folgt auf den Punkt: *Colericus. Unser complexion ist gar von feüer / Schlagen vnd kriegen ist vnser abenteüer*.⁵²⁸ In weitverbreiteten und bis in die Neuzeit „ad nauseam“ wiederholten Merkversen wird der cholerische Typ als listig, zornig, verschwenderisch, kühn und schlau bezeichnet.⁵²⁹ Aber auch medizinische Werke der Zeit beschreiben die *humores*. Menschen mit cholerischer Komplexion sind beispielsweise laut Ambroise Paré *Chirurgia* erstaunlich schnell von Begriff und kühn, aber auch heimtückisch, sie streben ferner nach Ruhm und sind rachsüchtig. Ihr Schlaf ist kurz und sie träumen von glühenden, zornigen und glänzenden Dingen (*leurs songes sont de choses bruslantes, furieuses, et luisantes*).⁵³⁰ Bei Rabelais steht die Reduktion der Figur auf ihre humoralpathologische Typologie im Dienst der Karikatur. *Picrochole* ist das Gegenbild eines idealen Herrschers, der sich vor allem durch einen Mangel an Affektkontrolle auszeichnet. Indem Gargantua ihn besiegt, vollendet auch der Held des Romans symbolisch seine Formung vom affektgesteuerten Riesenkind zum maßvollen und bedachten Herrscher.

Das in Rabelais' *Picrochole* angelegte Benennungsmotiv wird bei Fischart vielfach variiert, wobei sich sowohl Übertragungen ins Deutsche finden (*Bittergall(ier)*, *Gallbitter*) als auch Varianten, bei denen das Benennungsmotiv merkwürdig verschoben wird. Beispielsweise wird die Galle mit dem Affekt des Zornes (*groll*), den sie im Körper bewirkt, ersetzt (*Bittergroll*, *Grollenkoderer*). Die semantischen Verschiebungen in der Benennung der Figur führen bei Fischart aber auch so weit, dass die damit bezeichnete Komplexion verändert wird. Die Galle wird nämlich immer wieder durch

526 Vgl. Jacques Bos: The Rise and Decline of Character. Humoral Psychology in Ancient and Early Modern Medical Theory. In: *History of the Human Sciences* 22,3 (2009), S. 29–50, hier: S. 35.

527 Vgl. den ausführlichen Stellenkommentar zum Namen in: Rabelais, *Œuvres complètes*, S. 1131f. (Anm. 7 zu S. 75).

528 Augsburger Kalender, um 1480, zit. n. dem Faksimile in: Raymond Kilbansky, Erwin Panofsky, Fritz Saxl: Saturn und die Melancholie. Studien zur Geschichte der Naturphilosophie und Medizin, der Religion und der Kunst. Übers. von Christa Buschendorf. Frankfurt a. M. 1990, Abb. 87.

529 Die Verse stammen vermutlich ursprünglich aus der Sammlung *Regimen sanitatis Salernitanum* (oder: *Flos medicinae*) und lauten: *Hirsutus, fallax, iracundus, prodigus, audax, astutus, gracilis, siccus croceique coloris*, zit. n. Kilbansky/Panofsky/Saxl, Saturn und die Melancholie, S. 114, Anm. 145.

530 Ambroise Paré: Les œuvres d'Ambroise Paré, conseiller et premier chirurgien du Roy. Dixiesme edition, reveue et corrigée en plusieurs endroits, & augmentée d'un fort ample traicté des fièvres [...]. Lyon: C. Prost, 1641 [zuerst Paris: G. Buon, 1585], S. 13: [D]*avantage, ils sont adextres d'entendement, et merueilleusement prompts, et vigilans: ils sont aussi felons, audacieux, convoiteux de gloire, aspres, vengeurs des iniures à eux faictes* [...].

koder (zäher Schleim) ersetzt, der eigentlich den Phlegmatiker, nicht aber den Choleriker auszeichnet (*Bitterkoder*, *Grollenkoderer*, *Koderbitter*, *Koderkolterer*). Da eine übertragene Bedeutung von *kodern* als ‚zänkeln, gifteln‘ nur für das Schweizerdeutsche überliefert ist,⁵³¹ tritt die Bedeutung ‚Schleim spucken‘ in der stark an der Temperamentenlehre orientierten Benennung der Figur bei Fischart deutlich hervor. Im Denken der Zeit sind die Phlegmatiker so ziemlich das Gegenteil der Choleriker, nämlich: *stumpfes synns vnd schlaffend vil vnd seind trág vnd speu/ wen vil vnd seind grob mit iren synnen vnd seynd faist vnd weich vnder dem antlitz vnd treibent gern saitenspil*.⁵³² Die bereits oben angesprochenen Merkverse attestieren dem phlegmatischen Typ nebst Schläfrigkeit, Trägheit und mangelnder Geistesgegenwart auch ein Übermaß an Speichel.⁵³³ Das führt zurück zu Fischarts Benennung der Figur als *Bitterkoderer*, zeichnet sich der Phlegmatiker doch nicht nur durch zu viel *Koder* im Körper aus, sondern er *kodert* auch nach außen. Paré beschreibt dies in der Einleitung zur *Chirurgia* (1564) recht anschaulich: *ils vomissent beaucoup de phlegme et quositez, et souvent crachent grande quantité de salive, et iettent excemens semblables par les narines*.⁵³⁴ Folglich schleicht sich über die Benennungen der Figur bei Fischart auch eine eigentlich inkompatible Hybridität in die Komplexion der Figur. In den Worten von Fischarts *Ehzuchtbüchlin*: *Dan eyn Cholericus, der hitzig vor der stirn ist, verträgt sich wenig mit eym koderigen Flegmatico*.⁵³⁵ Damit wird die Figur bei Fischart sozusagen ganz wörtlich komplexer, insofern sich durch die Galle und Schleim mischenden Benennungen auch ein innerer Konflikt in sie miteinschreibt: zwischen Feuer und Wasser, Hitze und Kälte, Reaktivität und Passivität, Zorn und Trägheit. Diese Mehrschichtigkeit erhält die Figur aber gerade durch die Reduktion des Charakters auf seine *humores*, also dasselbe karikierende Verfahren, das sie in der Vorlage auf einen bloßen Stereotyp reduziert.

Besonders phlegmatisch zeigt sich Pikrochol auf Handlungsebene allerdings erst einmal nicht. Bei seinem ersten Auftritt im 29. Kapitel berichten ihm einige Untertanen (die Fladenbäcker von Lerne), wie sie von Grandgousiers Hirten verprügelt worden seien. Pikrochol wird daraufhin gemäß der namensgebenden cholerischen Komplexion *gleich unsinnig*, *Gallenbitterig zornig* und ruft *ohn weiteren bedacht oder nachfrag wie oder warumb* zur Heerschau auf, um noch gleichentags in Grandgousiers Reich einzufallen.⁵³⁶ Die starke Affektregung und der plötzliche Entschluss zur Tat zeigen die Figur bei Rabelais wie bei Fischart erst einmal als einen Choleriker wie aus

⁵³¹ Vgl. Lemma ‚chodereⁿ‘, in: Schweizerisches Idiotikon, <https://digital.idiotikon.ch/p/lem/144212> [Zugriff: 01.09.24]; FWB und DWB kennen nur die wörtliche Bedeutung ‚Husten, Spucken‘.

⁵³² Anonym, Deutscher Kalender. Augsburg: J. Blaubirer, 1481, n. pag. [fol. 49^v].

⁵³³ *Hic somnolentus, piger, in sputamine multus, / Huic hebes est sensus, pinguis facies, color albus*, zit. n. Kilbansky/Panofsky/Saxl, Saturn und die Melancholie, S. 114, Anm. 145.

⁵³⁴ Paré, Les Œuvres, S. 14.

⁵³⁵ Fischart, Das Philosophisch Ehzuchtbüchlin, fol. J 4^v.

⁵³⁶ Fischart, Geschichtklitterung, S. 389.

Parés Handbuch, der ob des Unrechts so rachsüchtig wird, dass das Blut vor Leidenschaft zu kochen beginnt und der davon völlig affizierte Körper in Bewegung kommt.⁵³⁷ Nach den ersten Kriegserfolgen wird aber ein Kriegsrat gehalten, in dem Pikrochols Vasallen ihn dazu bewegen möchten, nicht nur Grandgousiers Reich, sondern die ganze Welt zu erobern. In der Vorlage kommt die cholerische Komplexion der Figur hier kaum zum Vorschein, denn das Kapitel besteht fast durchgängig aus den Reden von Pikrochols Vasallen. Das angewandte formale Mittel, den König zur Welteroberung zu bewegen, ist dabei nicht, wie es der Rahmen der Beratungssituation vielleicht erwarten ließe, dasjenige der rhetorischen *suasoria*, sondern ein imaginärer Reisebericht. Anstatt rhetorischer Überzeugung erfolgt eine radikalere Manipulation: Pikrochol wird durch die imaginierte Reise nämlich geradezu mit Größenwahn infiziert. Gewissermaßen verhandelt und problematisiert das Kapitel damit auch die affektive Kraft dichterischer Rede.

Das zentrale rhetorische Verfahren, das die Rhetorik der Vasallen prägt, ist die Verlebendigung, denn die Vasallen handeln in ihrer Erzählung die imaginierte Zukunft nicht im Potenzialis ab, sondern greifen fortlaufend zum Indikativ, als würde sich der Eroberungszug gerade ereignen oder als hätte er sich bereits ereignet. Weil der fortlaufende Wechsel vom Konjunktiv zum Indikativ (und vom Futur ins Präsens) in der sich beschleunigenden Reihung der Stationen des Eroberungszuges die Grenze zwischen Phantasie und Wirklichkeit sprachlich verwischt, wird schon mit den Verbformen der Wahn modelliert, mit dem die Vasallen ihren König anstecken wollen.⁵³⁸ Die Struktur, die der Rede der Vasallen unterliegt, ist jene des Itinerars, das die Stationen des Eroberungszuges aufreihet.⁵³⁹ Die Welt, die erobert wird, ist demnach auch die Welt der antiken Kosmographie, also jene im 16. Jahrhundert merklich veraltete ‚Textwelt‘, die sich in den Reiseberichten der Frühen Neuzeit ungeachtet neuer Kenntnisse über neue Welten weiter tradiert.⁵⁴⁰ Pikrochol erobert in der Imagi-

537 Vgl. Paré, *Les Œuvres*, S. 13: *[I]ls sont [...] vengeurs des iniures à eux faites: de forte, que le sang leur boult d'ardeur, leur face, leur voix, leur geste, leur mouvemens sone changez et muez: aussi sont liberaux, voire souvent prodigues.*

538 Für einen solchen Wechsel der Modi vgl. Rabelais, *Œuvres complètes*, S. 92: *Coustoyant à gausche, dominerez toute la Gaule Narbonique, Provence, et Allobroges, Genes, Florence, Lucques, et à dieu seas Rome. Le pauvre monsieur du pape meurt desjà de peur.*

539 Vgl. Fischart, *Geschichtklitterung*, S. 428: *Das ander Hór ziehet dieweil auff Xanton, Angolme, vnnd Gasconien, da gewint sie Stätt vnd Land ohn widerstand: zu Baion, zu Sant Jan von Luc, vnnd Fontarabien nemmet jhr alle Schiff, damit jhr gegen Gallicien vnnd Portugal streiffet, vnnd alle Móránstössig Land biß gen Vlisbona plündert [...].* Ferner wird zur Verlebendigung des zukünftigen Geschehens auch immer wieder ein quasi-deiktisches *seh da* eingefügt, vgl. ebd., S. 430: *So bald jhr vber das Kyklopocolmór seit, seh da, so wird gleich der Barbarossa gelauffen kommen, vnd sich für Leibeigen ergeben.*

540 Vgl. Fischart, *Geschichtklitterung*, S. 433: *Carien, Lycien, Pamphilien, Cilicien, Lydian, Phrygien, Mysien, Bitinien, Charasien, Satalien, Samagetien, Castamena, Luga, Sauasta.* Fischart übernimmt hier sämtliche Toponyme von Rabelais. Diese stammen ihrerseits größtenteils aus Ptolemäus' *Geographica*, vgl. dazu die Anmerkungen zu S. 93 in Rabelais, *Œuvres complètes*, S. 1141.

nation seiner Vasallen deshalb nicht nur die gegenwärtige Welt, sondern auch die antike Welt.

Bei Rabelais begrenzt sich Pikrochols Redeanteil an dem Gespräch auf kurze Einwürfe. In der entworfenen Eroberungsgeschichte bringt er sich nicht ein, obwohl er deren Hauptfigur ist. Die wenigen Vorschläge, die er selbst unterbreitet, bezeugen weniger cholerische Kriegslust als eine fromme Gesinnung: er möchte nämlich die Wallfahrtsstätte Loreto besuchen, Salomons Tempel wieder aufbauen und den Berg Sinai sehen. Der König scheint folglich die Geschichte der Vasallen, die strukturell ja durchaus einem Reisebericht gleicht, als Pilgerreise misszuverstehen. Diesem Missverständnis begegnen die Vasallen, indem sie kaum auf Pikrochols Vorschläge eingehen und lediglich auf die Rückreise vertrösten: *Rien, rien, dirent ilz, ce sera au retour*.⁵⁴¹ Da alle Vorschläge auch ein Verweilen an einem Ort implizieren, verkörpert Pikrochol inmitten der von Ort zu Ort springenden Eroberungsfantasie das Prinzip der Trägheit. Selbst als Pikrochol schließlich seiner namensgebenden Komplexion doch noch gerecht wird und das ganze Unterfangen zum Kreuzzug umdeutet und den martialischen Vorschlag macht, alle Heiden zu töten, gehen die Vasallen kaum darauf ein.⁵⁴² Pikrochol ist bei Rabelais folglich im Gespräch vor allem passiver Rezipient und wirkt, da er nicht ganz mitbekommt, dass das Ziel der Unternehmung keine Pilgerreise sein soll, auch ziemlich schwer von Begriff. Diese Züge werden durch den einzigen Einwand, den Pikrochol bei Rabelais vorbringt, noch verstärkt. Der Herrscher sorgt sich nämlich gerade nicht darum, dass die Aufteilung des Heeres mitten in einem schon begonnenen Krieg riskant sein könnte. Was Pikrochol primär beschäftigt, ist die Sorge um sein körperliches Wohlergehen: Gibt es bei der Eroberung von Arabien genügend kühlen Wein zu trinken?

Die Figurenrede in diesem Kapitel entspricht bei Rabelais mithin nicht der namensgebenden Komplexion: Statt eines Cholerikers erscheint im Kriegsrat ein träger, begriffsstutziger und verfressener Phlegmatiker. Genau hier setzt die Ethopoeia-Übung von Fischarts Text ein und verwandelt im Verlauf des Gesprächs Pikrochol vom Phlegmatiker zum Choleriker, weshalb der König bei Fischart auch deutlich mehr Redeanteil erhält. Der Wechsel von der phlegmatischen zur cholerischen Komplexion wird dabei aber nicht einfach vollzogen, sondern das Problem einer hybriden Komplexion wird auch innerhalb der Figurenrede dargestellt. Als die Vasallen den König für ihre Sache zu ködern versuchen, indem sie ihm in Aussicht stellen, dass die Straße von Gibraltar nach der Eroberung umbenannt werde in *das Kyklopolisch Bittergallisch vnnnd Picrochologisch Mör*, unterbricht sie Pikrochol und steigt ins gemeinschaftliche Fantasieren ein – allerdings nicht auf die von den Vasallen gewünschte Art und Weise. Der Köder weckt nämlich nicht cholerische Ruhmessucht, sondern

⁵⁴¹ Rabelais, *Œuvres complètes*, S. 93.

⁵⁴² Pikrochol fragt in Rabelais, *Œuvres complètes*, S. 94: *Ne tuerons nous pas tous ces chiens Turcs et Mahumeistes?*, und die Vasallen antworten: *Que diable, dirent ilz, ferons nous doncques?*

statt von der sozialen Welt (*WeltKeyserthumb*)⁵⁴³ fantasiert Pikrochol von einer grundlegenden Form *allgemeiner Erdbeherrschung*,⁵⁴⁴ die primär als Bezwingung der Elemente imaginiert wird:

Wie? Wann ich, sprach der König, daselbst die Gaditanisch Enge des Mõrs wider zuwürffe? Welche Hercules mit grosser mühe außgegraben hat, darmit er daselbst das Mitländisch Mõr herein brächte? So könt man darnach allzeit truckens fuß auß Europa inn Affricam vnnd Asien spacie- ren: vber die andern Mõr machen wir Brucken: oder wolt sich etwa ein Mõr widersetzen, so ge- sseln wir es wie Xerxes, vnnd lassen jhm das Loch voll streichen: Dann jhr wußt, das Hõr der flüchtigen auffrührischen Knecht ward gleich flüchtig, da jre Herren mit handvölligen Peitschen vnd Ruten gegen jhnen zur Schlacht traten: O hett mans im Baurenkrieg gethan, vnnd wer mit Flegeln wider sie außgezogen, viel Bauren weren bei Leben blieben: Aber du Sichelzull sag, wer hat den Baurenkrieg gemacht? Hay, ich meyn die Hafner. Aber, wo schiffen wir auff dem Mõr? Wan aber manchs Mõr, wie ein böses Kind, nicht auff die Ruten gebe? Da müßt mans wie die Venediger mit güte gewinnen, jhm ein Ring darein werffen, vnnd es vns vermählen: thets dann wie ein ander haßstarrig Weib, so öffnet man den verlornen Lauffgraben zum Mon, vnnd laßt es inn den Mon ablaufen. O wie werden da die Türckische Weiber inn dem Mon, inn dem Ma- chometischen Weiberhimmel not ruffen, wann diese Weibersündfluß käme. Der Monsüchtig fluß Nilus inn Egypten wirds auch nit gelachen. Wir wolten alsdann auß dem Egiptischen Δ ein schön Λ machen: wir wöllen auch wie Caligula Berg ins tieffst Mõr setzen, vnd schlösser drauff bawen, damit die müde Vögel, wann sie vber Mõr fliegen, drauff rhuen mögen: vnd die Berg ins Thal ziehen, die Mõr entweder außfüllen oder zusammen graben, die See pflästern, das Mõr durch- ziehen, Brucken von eim Berg zum andern machen, vber das Mõr zugehn vnnd vbers Land zu- schiffen.⁵⁴⁵

Pikrochol bringt aberwitzige Einfälle vor, wie er sich das Meer untertänig machen möchte. Der Vorschlag der Vasallen infiziert ihn also durchaus mit Größenwahn, was sich besonders deutlich am Ende zeigt, wo sich die Einfälle zuspitzen und im Adynaton enden, denn *vber das Mõr zugehn vnnd vbers Land zuschiffen* bringt deren Unmöglichkeit auf den Punkt und verweist auf das Repertoire der vormodernen Unsinnsdichtung. Pikrochol zeigt sich auch insofern als wahnsinnig, dass er nicht zwi- schen dem unterscheidet, was war (*historia*) oder sein kann (*argumentum*), und dem, was nie war und auch nie wird sein können (*fabula*), was gerade im Umgang mit Bei- spielen aus der *historia* deutlich wird.⁵⁴⁶ Dass der König dabei recht wörtlich von Was- ser träumt, macht hingegen das Problem von Pikrochols hybrider Komplexion evident.

543 Fischart, Geschichtklitterung, S. 434.

544 Ebd.

545 Ebd., S. 429f.

546 In den Progymnasmata werden Exempel und Sentenzen bei der Ethopoeia selten verwendet, lediglich einem humanistisch-protestantischen Zeitgenossen (Gerhard Geldenhauer) werden welche in den Mund gelegt, wohl um dessen zeittypische Gelehrsamkeit zum Ausdruck zu bringen, vgl. Aphtho- nius [u. a.], Aphthonii Sophistae Progymnasmata, fol. 183^v: *Credebam Horatio, qui scripserat integros vitae scelerisque puros, non egere Mauri iaculis, nec arcu, sive per Syrtes, sive per inhospitalem Cauca- sumiter essent facturi*. Vgl. auch ebd., fol. 184^f: *Utinam in hoc casu Caeneus ille Perrhoeus fuissem, et hoc mihi dnatum, ut nullo ferro sauciari potuissem*.

Wasser ist nämlich das Element, das in der Temperamentenlehre als kalt und nass gilt und den Phlegmatiker konstituiert.⁵⁴⁷ Wie Paré angibt, träumen Phlegmatiker häufig von Wasser (Regen, Schnee) und der Angst, zu ertrinken.⁵⁴⁸ Pikrochol, der bei Fischart immer wieder im Namen mit Schleim assoziiert und folglich phlegmatisch konnotiert wird, scheint in seiner Rede folglich nicht nur das Urelement, sondern auch die ‚Urangst‘ des Phlegmatikes zum Ausdruck zu bringen.

Indem der Text Pikrochol in aller Ausführlichkeit über die Beherrschung des Meeres fantasieren lässt, stellt er auch die Beherrschung und Veränderung der Komplexionen zur Debatte. Damit das Meer *Bittergallisch vnnd Picrocholisch* – also: chole- risch – genannt werden könnte, müsste es, wie aus der Rede hervorgeht, von kalt und nass zu trocken und warm modifiziert werden. Dasselbe gilt auch für die Figur: Will man den König dazu bewegen, zum Eroberungszug aufzubrechen, muss man ihm irgendwie das Motto *Schlahen vnd kriegen ist vnser abenteüer* verlickern.⁵⁴⁹ Genau das versuchen Pikrochols Vasallen im zweiten umfangreichen Zusatz, den Fischart der Vorlage beigefügt. Pikrochols ‚nass-kalte‘ Rede erhält von ihnen ihr ‚heiß-trockenes‘ Komplement, wenn die Vasallen imaginieren, wie der Raum zwischen Schwarzwald und Böhmerwald mit Feuer erobert wird. Man hätte, wie sie erzählen, auf dem imaginären Eroberungszug *wie Attila ein straß durch Straßburg gebrent und alle Danzapffen im Schwartzwald angezünd, daß ein rechte Rontzefallische Pirneische brunst drauß entstanden, welche wie ein lauffend Fewr in die Alpen vnd das Schweitzergebirg kommen vnd mehrtheils stätt verbrent: [...] man zündedt nur den Behmerwald an, so erstickten sie all im Rauch, weil sie doch Ketzer sind.*⁵⁵⁰ Mit dieser Verzahnung von Feuer und Eroberung affizieren die Vasallen schließlich Pikrochol, der nun beginnt, sich für den Krieg zu begeistern und keine Pilgertaten, sondern blutiges Gemetzel vorschlägt. Dass sein Blut zu kochen beginnt, zeigt seine Figurenrede etwa daran, dass Pikrochol sich im Anschluss an die Welteroberung mittels Feuer ein infernalisches Weltgericht ausmalt: *[w]ann wir bald fertig sind, wollen wir wie der Ende Christ zum end ein fewrigen Ofen vmbher führen, vnd all die drein werffen, die es nit mit vns halten.*⁵⁵¹

Die Übungen der Ethopoeia, die mit Pikrochols Rede und der Gegenrede der Vasallen ausgeführt wird, bestätigen zum einen in ihrer eigenwilligen Umbesetzung von *ethos* durch *humores*, dass die Ethopoeia wohl die Übung „with the closest affinity to creative literature“ ist.⁵⁵² Ferner erhält aber die bereits bei Rabelais angelegte Problematisierung der von den Vasallen verwendeten Mittel eine Zuspitzung. Dadurch, dass

547 Vgl. die tabellarische Darstellung bei Paré, *Les Œuvres*, S. 8.

548 Vgl. Paré, *Les Œuvres*, S. 14: *[I]ls songent souvent qu'il pleut, et neige, et pensent nager, et noyer.*

549 Anonym, Augsburger Kalender, um 1480, zit. n. der Darstellung bei Kilbansky/Panofsky/Saxl, *Sa- turn und die Melancholie*, Abb. 87.

550 Fischart, *Geschichtklitterung*, S. 436–437.

551 Ebd., S. 437.

552 Webb, *The Progymnasmata as Practice*, S. 306.

Pikrochol in dieser Episode nicht nur cholerische, sondern auch phlegmatische Züge trägt, wird die Prädisposition der Figur zum Eroberungskrieg abgeschwächt. Das ist bereits bei Rabelais der Fall, wo Pikrochol sich in seinen wenigen Beiträgen zur kollektiven Größenfantasie passiv, träge und begriffsstutzig zeigt. Folglich erweist sich die Rede der Vasallen als umso gewaltiger, da sie nicht nur die Figur affiziert, sondern direkt auf deren Komplexion einwirkt: aus dem Phlegmatiker wird ein Choleriker. Bei Fischart wird diese Manipulation durch die sich ablösenden Imaginationen von Wasser und Feuer innerhalb der Figurenrede dargestellt und zugespitzt. Weil Pikrochol mit den Temperamenten ein ausgesprochen körperlich-materielles Konzept von Charakter zu Grunde gelegt wird, erhält auch die Rede der Vasallen eine nachgerade materielle Gewalt: ihre Rede verändert die Zusammensetzung der Körpersäfte. Damit wird ein Einwirken durch Worte vorgeführt, welches das Vermögen des rhetorischen *movere* bei weitem sprengt. Dass es in diesem Kapitel auch um die unterschiedlichen Wirkungsvermögen von Verfahren und Formen geht, zeigt sich daran, dass der Text die traditionelle Rhetorik gegen die imaginäre Eroberungserzählung antreten lässt und ihr Scheitern vorführt. Die Intervention von Echephron, der bei Fischart mit einer kunstvoll ausgearbeiteten *fabula* die Eroberungsfantasie unterbricht, verfehlt nämlich jede Wirkung auf Pikrochol (vgl. Kap. 5.2.). Auf die wohldosierte (und im Text über mehrere Seiten hinweg ausgearbeitete) Mischung aus *movere* und *docere*, *pathos* und *logos*, reagiert Pikrochol überhaupt nicht. Ganz anders sieht seine Reaktion auf die Rede seines Hauptmanns Merdaille am Ende des Kapitels aus. Merdaille ruft nämlich aus: *Ich sterb vor lust, ich platz an, ich fall an, ich schmeiß, ich zerreiß, ich beiß, ich schiß, spey Fewer, schlag auß, werff mit Steinen, stoß mit Ferssen, schlag tod, ohn genod*. Diese Rede zielt auf reine Pathoserregung: Merdaille führt in der pathetischen *amplificatio* an sich selbst geradezu gestisch die Erregung vor, mit der er Pikrochol anstecken will. Diese ‚Infektion‘ gelingt, Pikrochol stimmt ins Kampfgebrüll ein und verwandelt sich damit vollends in einen feurige Worte speienden Choleriker, der in den Eroberungskrieg davon marschiert:

Auff, auff, rufft Picrochol, truckt, ruckt hernach, vngesaumpt, wer mich lieb hat, folg mir, thu wie ich, der Teuffel hol den letzten, den nächsten beim Kachelofen, [...] Trommenschleger schlag drauff, Trommeter Plaß auff: zuckt, haut, stecht: werfft alle Nuß vnd Holtzöpfel herab [...]: Nun stumpfft, kumpff, rumpff, vnd stumpff: Thut die Augen auff vnnd die hând zu: speiet fornen Fewer vnnd schießt hindenauß funcken: schnurrt, murrst vnd burrt wie dort der Heyden hauff: [...] Dann wie Homerus schreibet, welchs theil vnder den Troianern vnd Griechen am besten hat schreien können, dasselb hats müssen gewinnen. Dann hie gewints *non ordo, sed horror*. Nimm ein jeder ein Strick mit, daß wir sie all hencken, Gott behüt vnsere Hälß.⁵⁵³

Mit dem Verweis auf *Homerus* mündet das Kapitel freilich mit einer merkwürdigen Reflexion, die mit der eben dargestellten Affektlage der Figur bricht. Plötzlich zeigt sich Pikrochol gelehrt, führt eine Autorität an und spricht Latein. Das führt zu einem

553 Fischart, Geschichtklitterung, S. 443f.

performativen Widerspruch, da damit Pikrochols Rede vom *horror* des sich nurmehr nach Klang organisierenden asyndetischen Kampfgeschreis in die *ordo* syntagmatischen Zusammenhangs wechselt, wobei die Argumentation auch recht unvermittelt auf *logos* statt *pathos* setzt, wie Autoritätsbeleg und angeführte Sentenz zeigen. Dieser Wechsel in der Perspektive evoziert den Eindruck einer eigenartigen Mehrstimmigkeit: Die Aussage bleibt ihrem propositionalen Gehalt nach innerhalb der Rede kohärent und liest sich als Reflexion auf die Art und Weise der Kriegsführung. Gleichzeitig lässt sie sich aber auch durch den offensichtlichen Einschnitt in der Figurenrede auf eine ganz andere Aussageebene beziehen: nämlich als Reflexion auf das ganze Kapitel, in dem der *furor* der dichterisch entfalteten Affekte gegenüber der rhetorischen Ermahnung zur *ordo* gewonnen hat.

5.4 Positio: Silenisches Disputieren

Eindrücklich belegt das fünfte Kapitel die eigentümliche Mischung aus formaler und materieller Rhetorik, die in Fischarts ‚Progymnasmata Teutsch‘ durchscheint. Der Überschrift nach geht es darum, *mit was wichtigem bedencken* Grandgousier zu der *Ehe hab gegriffen*.⁵⁵⁴ Im 16. Jahrhundert haben die Ehetraktate vor dem Horizont humanistischer und protestantischer Ehe-Reform Konjunktur, weshalb die Topoi, die sich bei Fischart im fünften Kapitel finden, bei den Lesenden einen „Déjà-vu-Effekt“⁵⁵⁵ ausgelöst haben dürften. Dieses Wiedererkennen von Wohlbekanntem bezieht sich aber nicht nur auf die frühneuzeitliche Traktatliteratur, sondern vor allem auf die eigene Schulzeit. Denn die Frage, ob es weise sei zu heiraten, ist das Modellthema schlechthin, an dem das rhetorische Erörtern (*Thesis*) im Lateinunterricht geübt wurde. Auf diese Verbindung zum Bereich schulischer Übung weist etwa Albrecht von Eyb in seinem berühmten Ehetraktat (zuerst 1472) prominent hin, wenn er seine Schrift mit dem Hinweis eröffnet: „*DJe natürlichen maister habend in jhrer schül vnd übung fürgenommen vnd gedisputiert/ ein hübsche gemeine frag. Ob einem manne sey zuonemmen ein Eelich weib oder nicht/ [...]*“.⁵⁵⁶ Bereits in der Antike, etwa bei Quintilian, gilt die sog. „Cato-Frage“,⁵⁵⁷ ob es weise sei, zu heiraten, als Prototyp einer *quaestio deliberativa*. Auch in der breit rezipierten Progymnasmata-Sammlung des Aphthonius (s. o.) stellt An

⁵⁵⁴ Ebd., S. 110.

⁵⁵⁵ Holenstein, Der Ehediskurs der Renaissance, S. 65f.

⁵⁵⁶ Albrecht von Eyb: Ob einem Man gezime zunemen ein Eeweib oder nit, sampt der antwort dar auff [...]. Augsburg: H. Steiner, 1540, fol. Aij^r.

⁵⁵⁷ Vgl. Heinz Otto Burger: Renaissance, Humanismus, Reformation. Deutsche Literatur im europäischen Kontext. Bad Homburg 1969 (Frankfurter Beiträge zur Geschichte. 7), S. 183.

ducenda uxor das Modellthema der *Thesis*-Übung dar,⁵⁵⁸ bei der es darum geht, eine Frage zu erläutern und Stellung zu beziehen (daher heißt die Übung auch lat. *positio*). Sie ist eng mit der Übung des *locus communis* verwandt, geht aber einen Schritt weiter. Es geht bei der *Thesis/Positio* laut Schulbuch nämlich darum, den Übergang vom Deklamieren zum Disputieren zu vollziehen, also von einer auf die Affekte (*pathos*) zielenden *amplificatio* in eine erörternde Beweisführung zu kommen, die primär aufs Überzeugen mittels *logos* zielt.⁵⁵⁹ Hierfür werden im prototypischen Aufbau nach einer kurzen Einleitung zuerst die *loci*, die zur Beweisführung herangezogen werden, mit Blick auf ihre Integrität, Nützlichkeit, Anwendbarkeit und Notwendigkeit dargelegt. Dann werden mögliche Einwände angeführt und entkräftet, um schließlich mit einer kurzen Zusammenfassung und Schlussfolgerung zu enden.⁵⁶⁰

Bei Fischart wird dieses Modell höchst eigenwillig nachgebildet. Einen Überblick über die Struktur des fünften Kapitels sowie analysierende Stellenkommentare bietet Pia Holensteins Untersuchung, weshalb ich im Folgenden nur einige Punkte hervorhebe. Das Kapitel zeigt zum einen eine auffällige Zweiteilung. Der erste Teil kann kaum als Einleitung nach Schulbuch aufgefasst werden. Eingangs wird erzählt, Grandgousier habe sich nach einem ‚Entsteifungsmittel‘ (*Außstracktieff*) umgesehen, das seinen Sexualtrieb stillt (wörtlich: den *auffrührigen geschwollenen Welschhanenhals, vnd auffgelauffener rotblawen Schlangenkål*).⁵⁶¹ Aufgelistet werden dann in für den Roman typischen Paralipsen aber erst einmal alle Mittel, zu denen Grandgousier *nicht* gegriffen habe: Polygamie, unehelicher Geschlechtsverkehr, Vergewaltigung, Bordelle, Homoerotik usw. Der erste Teil besteht folglich aus einer Anhäufung von allen schädlichen Effekten und Missständen, die durch eine sozial und institutionell nicht regulierte Triebhaftigkeit von Männern entstehen können. Der Duktus des Textes ist dabei nicht jener der erörternden *thesis*, sondern jener des amplifizierenden *locus communis*. Mit anderen Worten: Der Text deklamiert, statt zu disputieren.

Das wirft die Frage auf, ob sich im zweiten Teil ein Wechsel von der *amplificatio* in die erörternde Struktur von *pro* und *contra* vollzieht. Dieser Teil wird dadurch

558 Vgl. Aphthonius [u. a.], *Aphthonii Sophistae Progymnasmata*, fol. 207^r–216^v. Es finden sich einige thematische Parallelen zwischen dem fünften Kapitel der *Geschichtklitterung* und der tradierten Modellrede des Aphthonius. Bei beiden wird beispielsweise die göttliche Providenz der Ehe hervorgehoben. Während die antike Musterrede den Olymp im Blick hat, erhebt Fischart allerdings den Ehebund zum Gottesgebot. Ferner findet sich der Topos, dass die Ehe zur Mäßigung (*modestia*) führe, bei beiden: Bei Aphthonius recht kurz, während bei Fischart der Punkt ökonomisch grundiert, d. h. die Ehe zur Grundlage eines funktionierenden bürgerlichen Haushalts erhoben wird.

559 Ebd., fol. 211^r: [...] *sed hoc differunt, quod Locus communis ad amplificandam et augendam assumitur, Thesis ad explicandam et probandam. Et ille quasi certare declamatur: haec disputatur et dissertitur. Deinde ille affectuum, haec considerationis est.*

560 Vgl. ebd., fol. 212^r.

561 Fischart, *Geschichtklitterung*, S. 110.

vom einleitenden ersten Teil abgesetzt, dass die Rede nun einem *Hofmeister Silenus* zugeordnet wird,⁵⁶² was wohl weniger als Textinstanz zu denken als vor dem Hintergrund der im Prolog entfalteten Reflexionsfigur des Silenischen als Signal für eine silenisch-invertierende Aneignung der Gattung *Thesis* zu verstehen ist (auch im Folgekapitel wird nochmals auf *des Schilenden Preceptors Sileni Ehelehren* verwiesen, die Grandgousier dazu bewegt hätten, sich eine Gattin zu suchen).⁵⁶³ Was aber soll Silenus gelehrt haben? Als Übergang vom ersten in den zweiten Teil wird das Argument, dass die Ehe zur Mäßigung beitrage und die vorab angeführten Exzesse reguliere, positiv formuliert und ökonomisch, mit Blick auf den (bürgerlichen) Haushalt, ausgeführt. Es gilt, so wird ausgeführt, *nach ordnung der natur zu einer ordenlichen Ehrennehrlichen, Nachbaurlichen, gesindfolgigen, gemeynnutzlichen, handlichen vnd wonhaftlichen Haußhaltung vnd eygenherd zu streben*.⁵⁶⁴ Die Ehe wird also einleitend über ihre positiven Effekte auf die eigene Haushaltung ausbuchstabiert: sie ordnet den eigenen Haushalt, steigert dessen Ehre, sorgt für stabile soziale Beziehungen und harmonische Nachbarschaft, macht das Gesindel folgsam, den Haushalt fleißig (*handlich*) und befördert die Behaglichkeit. Damit werden genau die Topoi vorgestellt, die über die folgenden 24 Seiten hinweg argumentativ entfaltet werden; so wird beispielsweise die natürliche Anlage der Ehe (*ordnung der natur*) durch sich wechselseitig ergänzende Attribute beider Geschlechter begründet und eine natürliche Zuneigung zwischen beiden konstatiert. Zusätzlich hinzu kommen als Argumente für die Ehe noch die Möglichkeit zu Nachkommen, die unsterblich machen – ein Topos antiken Ursprungs –, und die Freude, die Kinder bereiten (sie sind *der Eltern schönste WinterMeyen*).⁵⁶⁵

Im Vergleich zur Modellrede in den Progymnasmata-Sammlungen behandelt Fischart viel mehr Topoi. Mit Pia Holenstein kann man sagen, dass Fischart ein recht umfassendes Arrangement des topischen Inventars der Frühen Neuzeit zur Ehefrage bietet,⁵⁶⁶ dessen Aufbau sich zudem bis auf antike Anleitungen zum Verfassen eines Ehelobes zurückführen lässt.⁵⁶⁷ Beispielsweise findet sich in Menanders Anleitung zur Erstellung eines Epithalamiums (Hochzeitslied) die Anweisung:

You should start from the very beginning, telling how Marriage (Gamos) was created by Nature right after Chaos was dispelled. [...] Next you should say that the ordering of the entire universe – air, stars, and sea – came about through Marriage, for when this god halted their strife and

⁵⁶² Ebd., S. 116.

⁵⁶³ Ebd., S. 141.

⁵⁶⁴ Ebd., S. 116.

⁵⁶⁵ Ebd., S. 123; vgl. hierzu auch Josef K. Glowa.: ‚Dann dise sind der Eltern schonster WinterMeyen‘: The Life of Children in Johann Fischart’s Geschichtklitterung. In: Neophilologus 95,3 (2011), S. 447–460.

⁵⁶⁶ Vgl. den Überblick über die Topik dieses männlich geprägten Diskurses bei Holenstein, Der Ehediskurs der Renaissance, S. 273–300.

⁵⁶⁷ Vgl. ebd., S. 74.

brought the sky together with the earth through concord and the rite of marriage, everything was sorted out and assumed its proper place.⁵⁶⁸

Menanders Anweisung, die Ehe zu loben, indem man ihre ordnende Kraft aus einer Kosmogonie herleitet und der Ehe das Chaos entgegenstellt, findet bei Fischart eine bemerkenswerte Transposition ins Bürgerliche:

[Ohne Ehe würde] ja die gantze Welt zu grund sincken, vnnd inn jhrer Muter Leib das Chaos, den Kochhafen vnd Bachofen treten: Inn betrachtung daß dieselbige von solcher verfreundungen vnd gemeynschafften allein also gemehret, bewohnt vnd geziert auffkommet [...]. Dann durch zusammenwachsung, vnnd vernachbaurung einer gantzen Freundschaft wird ein gaß besetzt, auß vielen gassen ein Flecken, auß ein Flecken ein Statt, auß Stätten ein Land: auß Landen ein Kónigreich vnd Keyserthumb, auß Keyserthumben die Welt, auß der Welt das Paradiß.⁵⁶⁹

Nicht die Ordnung des Kosmos, sondern die soziale Ordnung der Welt wird bei Fischart auf die Ehe zurückgeführt. Sie wird ganz im Sinne protestantischer Ehepropaganda zur Keimzelle der *gemeynschafft* erklärt, die nicht nur ganze Länder und Königreiche zusammenhalte, sondern – utopisch – die Welt zum Paradies machen soll. Die „ehliche Weltsamung“⁵⁷⁰ ordnet laut Fischart, ausgehend von der geregelten Beziehung von Mann und Frau, die ganze Welt.

Handelt es sich also beim fünften Kapitel um eine kunstvolle Übertragung des Modellthemas der *positio* in die deutsch-protestantische Kultur? Das kann man mit Holenstein durchwegs verneinen, denn es findet sich unter jedem der behandelten Topoi allerlei Widersprüchliches, das die ganze Argumentation unterminiert. Der nächste Topos, der behandelt wird, besteht beispielsweise aus den Vorteilen, die aus der Ehe für den eigenen Haushalt erwachsen. Die Ehe führe, wie an zahlreichen Beispielen veranschaulicht wird, zur Festigung der *häußlichen Herrschafft*, indem sie Ordnung und Prosperität in den *Oikos* bringe: *Dann inn derselbigen erkennt der Haußfürst seines Tachtropffes Reichsgrentzen, [...] seins Ackerlands Marggraffschafft, seins Feldes jährlichen eintrag, Zóll vnd gefell [...]*.⁵⁷¹ Unter die prosperierenden häuslichen Herrschaftsbereiche mischen sich mit fortschreitender Reihung aber augenfällig negative Aspekte, wie Gestank (*Cloacische Löcher*), immerwährendes Kindergeschrei (*táglich vnnd náchtliche Lautgestimpte Kammergeigung*) oder Schmarotzer (*Máuß vnd Fligenschmarrotzer*).⁵⁷² Das geht schließlich so weit, dass die Folgerung, die am Ende aus dem Absatz gezogen wird, das eingangs gemachte Argument widerlegt, weil demonstriert wird, dass die Ehe nicht zum ökonomischen Vorteil gereiche, sondern pri-

568 Meneander of Laodicea: *Ars Rhetorica*. Hrsg. und übers. von William H. Race. Cambridge 2019, S. 229.

569 Fischart, *Geschichtklitterung*, S. 119.

570 Ebd., S. 121.

571 Ebd., S. 116.

572 Ebd., S. 117.

mär den *Seckel* des Hausherrn belasten würde: *Er hat an seim Weib, Kind vnd gesind, genug Mörråber vnnd Schnaphanen im Seckel vnd in der Tåschen.*⁵⁷³

Diese Widersprüchlichkeit zieht sich durch das ganze Kapitel, als wäre es darauf angelegt, Pro- und Kontra reihend zu verbinden, statt Für- und Widerspruch zum jeweiligen Thema erörternd abzuwägen. Statt die Struktur von *contradictio – solutio/dissolutio* einzuhalten, wie sie die Übung im Disputieren eigentlich vorsehen würde, werden Für- und Widerspruch mit einem Verfahren integriert, dass man vielleicht ‚*contradictio in exemplis*‘ nennen könnte, da es bei jedem der argumentativen *loci* Beispiele und Belege inseriert, die die Argumentation gewaltig stören. Das führt nicht immer zur direkten Selbstwiderlegung, sondern kann sich auch in augenfälligen Banalisierung mittels Stil- und Bildbrüche zeigen, die der Argumentation zuwiderlaufen. Beispielsweise mischt sich in einen kosmologischen Vergleich – die Gattin sei wie die Sonne – die ökonomische Logik von Nachfrage und Angebot, die mit *Pastetenmangierer[n]* und *Krautfresser[n]* veranschaulicht wird.⁵⁷⁴ Über die verschiedenen *Topoi* hinweg vollzieht sich dergestalt ein Wechsel hin zu einer Argumentation gegen die Ehe, wenn beispielsweise die Ehe als *Ehgejochte* mitsamt den unterschiedlichen Zwängen angeführt wird.⁵⁷⁵ Das scheint allerdings damit zusammenzuhängen, dass mit der Thematisierung der ehelichen Pflichten und dem *Topos* ‚Lob der Frau‘ auch die von Beginn an bereits ausgeprägte Misogynie anfängt, überhandzunehmen. Wenn die Frauen eigentlich blöde, verachtungswürdige Kreaturen sind, wie immer wieder betont wird – die Söhne sind die *zier des Hauses*, die Töchter hingegen *das mißgewächs* –,⁵⁷⁶ scheint auch ein Bund mit ihnen keine besonders lobenswerte Unternehmung zu sein, sind die Frauen doch – die böse Adelheid lässt grüßen – *des Hauses Lucifer*,⁵⁷⁷ die das Gegenteil von dem tun, was der Mann sich wünscht (*jßt ers gern kalt, so macht sie es warm* usw.),⁵⁷⁸ wie sie überhaupt ihre Zuneigung nur heucheln⁵⁷⁹ und hinterlistig agieren (sie hegen gar Mordpläne gegen den Mann).⁵⁸⁰

Bezeichnenderweise werden all diese Einwände gegen die Ehe allerdings nicht in Form einer *contradictio* erörtert, sondern mittels *amplificatio* asyndetisch neben ihre positiven Komplemente und vorgeblich auch in eine Argumentation zum Lob der Ehe (und der Frau) eingereiht. Das erweckt den Eindruck, dass es bei Fischarts eigenwilliger *positio* ebenso darum geht, ein deutsches Modellthema für die Königsübung der Progymnasmata zu entwickeln, wie darum, auch gleich alle denkbaren Argumente

573 Ebd.

574 Ebd., S. 120.

575 Ebd., S. 131.

576 Ebd., S. 123.

577 Ebd., S. 139.

578 Ebd., S. 134.

579 Vgl. ebd., S. 135: *O wie nasse Augen gibt es da, wann es schon Speichel wer oder Zwibelsafft.*

580 Ebd., S. 132: *ist er truncken, so thådingen sie jhn ins Bett, raumt jhm Stül vnd Bånck auß dem Weg: Daß er dest bålder fall hinab die Steg.*

für und wider sowie eine Fülle an Wörtern und Wendungen mitzuliefern. Das führt innerhalb des Romans allerdings dazu, dass man mit einer durchwegs ‚Silenischen‘ Kunst des Selbstwiderspruchs konfrontiert ist, bei der offen bleibt, mit was für *Bedenken* sich Grandgousier nun eigentlich letztlich zur Ehe entschied – zumal das Kapitel weniger erörtert, als es eine erschöpfende und auf die Bedingungen des frühneuzeitlichen Bürgertums umgemünzte Inventur der Argumente bietet, aus der jeder für die Frage *An ducenda uxor* sich eine eigene *positio* für oder wider zusammenstellen kann. Hier spricht im Sinne Ciceronianischer Idealkompetenz folglich durchaus ein *vir bonus dicendi peritus*, der *utramque partem* vertreten kann,⁵⁸¹ nur produziert Fischarts Übung eben nicht zwei Reden, die sich widersprechen, sondern sie integriert beide zu *einer* Rede. Allerdings meint frnhd. *bedenken* nicht nur die abwägende Ausführung eines Standpunktes, sondern auch: Zweifeln. Was das fünfte Kapitel mit der Silenischen Kunst des Selbstwiderspruchs bietet, lässt sich daher auch als Darstellung eines Zweifels lesen, das zum einen als Unvermögen zur Auswahl aufgrund der schiereren Überfülle an möglichen Argumenten vorgestellt wird. Zum anderen scheint das Zweifeln, blickt man auf die Art der angeführten Widersprüche, vor allem mit der Misogynie zusammenzuhängen, von der die Redemaske – Silenus? Grandgousier? Elloposcleron? Fischart? – hier nicht abrückt, obwohl sie der kunstgerechten Erörterung in die Quere kommt.

5.5 Laus/Vituperatio: Lob der Bücher

Bei Rabelais zeigt sich der Einfluss der Progymnasmata, wie Gerard J. Brault herausgearbeitet hat, beispielhaft in der Art und Weise, wie der Wunderknabe Eudemon im Rhetorenstreit den jungen Gargantua lobt.⁵⁸² Diese Rede lässt sich direkt auf die Anweisungen zur Übung des *encomiums* zurückführen. Bei Fischart findet sich die Stelle im 18. Kapitel. Gargantua hat bereits einige Jahrzehnte Ausbildung nach den alten Methoden der Sophisten hinter sich, während der zwölfjährige Eudemon erst einige Monate nach neuer (humanistischer) Methode unterrichtet wurde. Um zu vergleichen, welche Methode die bessere ist, sollen Eudemon und Gargantua sich im rhetorischen Wettkampf gegenüberreten. Eudemon eröffnet, indem er erst kunstgemäß um Erlaubnis bittet, das Wort zu ergreifen, bevor er mit der Lobrede auf Gargantua beginnt:

Nach dem er sich also inn den Bossen geschickt, fieng er an mit züchtiger geberdung, wie seinem Alter gezimmet, den halb verzuckten Gargantubald höchlich zuloben vnnd zuerheben, (wie man dann pflegt, wann man ein trågen will wacker wecken) erstlich wegen seiner hohen tugend,

581 Cicero: De oratore. Über den Redner. Lateinisch – Deutsch. Hrsg. und übers. von Harald Merklin. 2. Auflage. Stuttgart 1991, III, 80.

582 Brault, The Significance of Eudemon's Praise of Gargantua, S. 307–317.

demnach seines von Natur hoch erleuchten, vnd durch ergreiffung guter Künst vnd vieler erfahrenheit gemehrten vnd außbalierten verstands, nachgehends seines Adels, folgendes seiner anmütigen freundlichen schöner gestallt. Vnnd nach allem ermanet er jhn mit sanfftten worten, seinem Vatter inn aller Kind gebürlicher erherbietung vorzugahn, weil er jn wol zu vnerrichten kein fleiß noch müß spare. Beschließlich bat er dienstlich, vnter seine geringste Diener jhn zurechnen vnnd auffzunehmen, dann grösser gnad köndt jm für dißmal nicht widerfaren, als wan er so viel gnaden bei seiner Durchleichtigkeit köndt erheben, daß er dero wolgefällige dienst köndt erweisen.⁵⁸³

Die Rede wird bei Fischart wie Rabelais nicht direkt wiedergegeben, sondern zusammengefasst. Die Erzählung bietet dabei eine Modellskizze für das Lob einer Person, indem sie die Abfolge der *loci a persona* und ihren Bezug zueinander nennt. Wie Brault argumentiert, ähnelt der Aufbau von Eudemons Rede dabei auffällig dem Aphthonischen Modell.⁵⁸⁴ In den *Aphthonii Sophistae Progymnasmata* wird der Aufbau einer Lobrede tabellarisch dargestellt und in Merkversen festgehalten.⁵⁸⁵ An erster Stelle steht das Exordium, für das nach Aphthonius alles in Frage kommen kann, was der Sache angemessen ist. Bei Rabelais und Fischart wird diese exordiale Geste ausgelagert auf Eudemons formvollendete Bitte um Redeerlaubnis (die bei Fischart freilich zu *Bossen* werden). Sie erfüllt in der erzählten Wirkung ganz die Funktion, das Wohlwollen der Zuhörer einzufangen, denn Eudemon hält sein Hütchen in der Hand und bittet *mit aufrechtem sittigem Antlitz, doch etwas jugendgemäßer schamerötung, mit vnerschrockenen stäten augen* um die Erlaubnis zu sprechen.⁵⁸⁶

Auf die Einleitung folgt bei Aphthonius das Lob entlang einem Set an *loci a persona*: Abstammung (Volk, Heimat, Vorfahren, Eltern), Erziehung (Bildung, Künste, Gesetze), Taten (Geist, Körper, Glück). Bei der Auswahl und Anordnung der *loci* sind die Redner allerdings, wie die bei Aphthonius gebotenen Modellreden zeigen, frei.⁵⁸⁷ Die drei übergeordneten *loci* von *genus*, *educatio* und *res gesta* tauchen alle in Eudemons Rede auf: am *locus* der Abstammung (*genus*) wird Gargantuas Vater gelobt, der bei der Rede anwesende Grandgousier. Die Erziehung wird anhand des durch Kunst und Erfahrung geschärften Verstandes gelobt, während das Lob des Adels und der schönen Gestalt dem *loci* der *res gesta* zuzuordnen ist. Nach Aphthonius' Vorgaben folgen auf den Hauptteil zwei weitere Punkte: In einem Vergleich wird die Überlegenheit des Gelobten nochmals hervorgehoben, während im Epilog ein Wunsch (in der Form

⁵⁸³ Fischart, Geschichtklitterung, S. 278.

⁵⁸⁴ Vgl. hierzu Brault, The Significance of Eudemon's Praise of Gargantua, S. 313f.

⁵⁸⁵ Vgl. Aphthonius [u. a.], *Progymnasmata Aphthonii Sophistae*, fol. 121^v: *Principium sequitur genus, vt gens, natio, patres, Vita micans studijs, legibus atque bonis, Res gestas animus, corpus, fortuna ministrant, Comparat in maius, vota que finis habet.*

⁵⁸⁶ Fischart, Geschichtklitterung, S. 278.

⁵⁸⁷ Vgl. Theodor C. Burgess: *Epideictic literature*. New York 1987 [Reprint der Ausgabe Chicago 1902] (*Studies in Classical Philosophy* 3), S. 121: „Almost all writers upon the encomium and other epideictic forms speak directly or indirectly of the great freedom allowed in applying rhetorical precepts. The subject and the circumstances must determine the prominence of the various τόποι. The situation may even demand that some be omitted altogether“.

einer Bitte) geäußert werden soll.⁵⁸⁸ Die Anweisung zum Epilog wird geradezu mustergültig umgesetzt in Form von Eudemons Bitte um Aufnahme unter die Gefolgsleute. Der Vergleich hingegen kommt in der Rede nicht zur Sprache, findet aber auf übergeordneter Ebene durchaus statt: Die ganze Rede hat das Ziel, Eudemons fortschrittliche Bildung vor Gargantuas rückschrittlicher Erziehung zu profilieren. Auch das Bild, das Eudemon von Gargantua zeichnet, hat den Zweck, das Defizit zwischen Idealbild und Wirklichkeit augenscheinlich werden zu lassen. Das gelingt: Gargantua beginnt zu weinen und zeigt in seiner stotternden, flennenden Wortlosigkeit die Barbarei, zu der die sophistische Unterrichtsmethode führt. Expliziert wird dieser Vergleich erst in der Erzählrede, die Eudemon mit Cicero und humanistischen Karrieristen wie Bembo vergleicht.⁵⁸⁹ Gargantua hingegen wird mit einer Kuh und sein Weinen mit den Fürzen eines toten Esels verglichen. Die Stelle führt damit die Wirkmacht rhetorischer Kunstfertigkeit vor, denn der Fürst Grandgousier wird durch Eudemons Rede bewogen, den alten Lehrer wütend zu entlassen und seinen Sprössling zur Ausbildung nach neuer Methode nach Paris zu senden.

Fischart folgt an dieser Stelle recht getreu der französischen Vorlage. Angesichts der Tendenz von Fischarts Überarbeitung, ausgehend von einer Stelle der Vorlage Supplemente zu generieren, wäre hier durchaus das Inserat eines ausgearbeiteten Enkomiums denkbar. Ein solcher Eingriff in den Text der Vorlage bleibt jedoch aus. In diesem Sinne dient die Stelle als eher schwacher Beleg dafür, dass die Übungsform des *laus* aus den Progymnasmata bei Fischart nicht nur vermittelt durch die Vorlage eine Rolle spielt, sondern auch tatsächlich im Text vorgeführt wird. Die Übung, die im 18. Kapitel thematisiert, aber nicht vollzogen wird, erfolgt allerdings an einer anderen Stelle, die gerade im Vergleich mit der Vorlage brisant ist. Bei Fischart unterbricht nämlich im 55. Kapitel ein umfangreiches, versifiziertes Bücherlob die Beschreibung der Abtei Thélème, die das ideelle Herzstück der französischen Vorlage darstellt. Bei Rabelais werden die Architektur und Einrichtung der Abtei sowie die Mode und Lebensweise der dort lebenden Menschen in sechs Kapiteln entfaltet, die Thélème als Sozialutopie erscheinen lassen. Fischart macht daraus drei Kapitel und integriert zahlreiche Störelemente.⁵⁹⁰ Bei Rabelais gründet die Sozialordnung der Abtei beispielsweise auf einer Idee von Freiheit, die davon ausgeht, dass die Menschen von

⁵⁸⁸ Vgl. Aphthonius [u. a.], Progymnasmata Aphthonii Sophistae, fol. 110^v.

⁵⁸⁹ Es scheint nicht zufällig, dass es sich dabei um genau dieselben Italiener handelt, deren modellhafte *eloquentia* Johannes Sturm namentlich hervorhebt, vgl. Sturm, *De exercitationibus rhetoricis*, 1575, fol. Cj^v.

⁵⁹⁰ Vgl. Kellner, Verabschiedung des Humanismus, S. 172f.; sowie dies.: Ein Lob auf die Bücher. Rabelais' Abtei Thélème als Ort der Bibliothek in Fischarts ‚Geschichtklitterung‘. In: Johann Fischart, genannt Mentzer. Frühneuzeitliche Autorschaft im intermedialen Kontext. Hrsg. von Tobias Bulang. Wiesbaden 2019 (Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung. 37), S. 225–245. Vgl. auch Weinberg, Gargantua in a Convex Mirror, S. 176: „Fischart has no patience with Rabelais' Utopia. It is clear that he did not understand the Platonic- and Christian-Stoic thinking behind it, even though, had he understood, he might have approved“.

Natur aus einen Willen zu tugendsamem und ehrvollem Handeln in sich tragen, weshalb jedwedes Verbot nur den natürlichen Hang zur Tugend in Begierde verwandeln würde. Deshalb ist die Regel der Abtei: *Fay ce que voudras*.⁵⁹¹ Bei Rabelais führt diese Freiheit zur wechselseitigen Abstimmung und Harmonisierung ihrer Bewohner und Bewohnerinnen: *Par ceste liberté entrèrent en louable emulation de faire tous ce que à un seul voyoient plaire. Si quelq'un ou quelcune disoit „beuvons“, tous buvoient. Si disoit „jouons“, tous jouoient*.⁵⁹²

Fischart überträgt den Namen der Abtei zwar mit *Willigamut* und macht damit zum einen das Namensmotiv durchsichtig, das in Thélème steckt (grch. *thélēma*, ‚Wille‘). Zum anderen lässt sich *Willigamut* auch als Umstellung von frnhd. *mutwillig* (‚die Möglichkeit zur freien Entscheidung habend‘) lesen, was mit dem freien Willen den ideellen Kern von Rabelais' Thélème im Namen durchscheinen lässt. Diese Freiheit führt in Fischarts Übersetzung aber nicht zur Harmonisierung, sondern zu einer zwanghaft-dümmlichen Gleichschaltung: *Durch diese Freyheit kamen sie dahin, das was einem gefuhl, dem andern nicht mißful, [...]: wann einer oder eine sagt, wolauff laßt vns trincken, so trancken sie alle wie die Gônß: wann einer ginet vnnd gôwet, so gôbeten sie all*.⁵⁹³ Der in der Vorlage nicht enthaltene Vergleich mit den Gänsen sowie das Ersetzen des Spielens durch Gähnen (wobei gleich drei dialektale Verbvarianten ausgestellt werden: *ginen*, *gôwen* und *gôben*) sind beides Störelemente, mit denen die Harmonisierung zwischen den Thelemiten und damit letztlich der ideelle Gehalt der Vorlage herabgewürdigt werden.⁵⁹⁴

Es ist aber vor allem das mehrseitige Lob der Bücher, das bei Fischart in der Ausgabe von 1581 eingefügt wird, mit dem sich der Schwerpunkt des ganzen Willigamut-Teils verlagert (bei Rabelais wird die Bibliothek mit nur einem Satz beschrieben).⁵⁹⁵ Fischart idealisiert weniger einen sozialen Raum als ein Archiv. Er amplifiziert, indem er die Bibliothek der Abtei mit allen möglichen anderen berühmten Bibliotheken vergleicht: In ihr gebe es mehr Bücher als in der Bibliothek zu Pergamon, mehr als in der Bibliothek der Fugger oder der Medici. Sie ist zudem nicht nur grösser als alle bekannten Bibliotheken, sondern verfügt nebst Büchern auch über *Astrolabia*, *Globi*, *Weltkugeln*, *Mappen*, *Landtaffeln*.⁵⁹⁶ An der Eingangspforte dieses vergrößerten Idealraums steht das Ebenbild von Ptolemäus I., Gründer der legendären Bibliothek von Alexandria, womit die Bibliothek als der ideale Speicherort des Wissens schlechthin ausgewiesen wird. Ptolemäus hält einen langen Zedel mit einem Gedicht darauf

591 Rabelais, *Œuvres complètes*, S. 149.

592 Ebd.

593 Fischart, *Geschichtklitterung*, S. 554f.

594 Vgl. auch Kellner, Ein Lob auf die Bücher, S. 229.

595 Vgl. Rabelais, *Œuvres complètes*, S. 140: *Depuis la tour Artice jusques à Cryere estoient les belles grandes librairies en Grec, Latin, Hebrieu, François, Tuscan, et Hespaignol: disparties par les divers estaiges selon iceulx langaiges*.

596 Fischart, *Geschichtklitterung*, S. 540.

in der Hand, das strukturell verdächtig mit dem Eingangsgedicht über dem Tor zur Abtei korrespondiert, das gleich im Anschluss im selben Kapitel abgebildet wird. Am Eingang der Bibliothek und am Eingang zur Abtei finden sich fiktive Paratexte, die als Gatekeeper über den Zutritt in die jeweiligen idealen Texträume wachen. Das verstärkt die Komplementarität, in der Fischarts ideale Bibliothek zu Rabelais' Utopie steht und diese ebenso ersetzt wie einhegt. Die Abtei wird bei Fischart zum Beiwerk, zum äußeren Rahmen des in sie hinein verlagerten Musterbildes einer Bibliothek.

Die Form, in der dieses Musterbild dargestellt wird, ist die des Enkomiums. Die Frage, inwiefern es sich dabei um eine Lobrede nach den Regeln der *Progymnasmata* handelt, lässt sich aber nicht ganz so direkt beantworten wie im Fall von Eudemons Rede. Das liegt daran, dass Aphthonius' tabellarische Zusammenfassung der *loci* speziell auf das Personenlob ausgerichtet ist. Seine *Progymnasmata*-Sammlung führt zwar an, was alles gelobt werden kann (Städte, Pferde, Gärten, Worte und Taten, abstrakte Größen usw.). Es gibt aber zur Art und Weise, wie diese Lobreden aufzubauen sind, keine Hinweise. Die erweiterten *Progymnasmata Aphthonii Sophistae* des 16. Jahrhunderts fügen zwar weitere Modellthemen und zwei spezifische Anleitungen an, aber das einzige längere Modellthema, das mit der Marburger Akademie eine Sache lobt, ist nach völlig verschiedenen *loci* gegliedert.⁵⁹⁷ Darin mischen sich die *loci* des Städtelobs (wie Lob auf die Landschaft oder den reichen Fischbestand) mit denen des Personenlobs (Lob auf die Gründer der Akademie) sowie den *loci* eines allgemeinen Tugendlobs (Mäßigung im Wein usw.). Folglich lässt sich daraus, abgesehen vom Grundgerüst (Prooemium – *laus* nach *loci* – Vergleich – Conclusion), kein detailliertes Schema für die Gliederung des Hauptteils entnehmen, mit dem Fischarts Lob abgeglichen werden könnte.

Dem in den *Progymnasmata* vorgegebenen Grundgerüst folgt Fischart aber durchaus, wobei er allerdings das Lob auf die Bücher mit der Schelte ihres Missbrauchs mischt. Dabei geraten, ähnlich wie oben für das fünfte Kapitel gezeigt, auch widersprüchliche Momente in das vermeintliche Lob. Ein *Ich* adressiert zu Beginn seine [*liebe*] *Bücher mein*, lobt deren Unversehrtheit und tadelt den falschen Gebrauch von Büchern.⁵⁹⁸ Der erste *locus* wäre entsprechend zu betiteln als ‚Vom rechten Gebrauch‘, wobei die Bibliothek vor allem als Ort schützender Konservierung profiliert wird. Bemerkenswerterweise wird eine allzu körperliche Lektüre verschmäht, wie etwa das Benetzen der Finger mit Speichel beim Blättern oder das Anfassen der Seiten mit vom Essen schmutzigen Händen. Vor dem Hintergrund der körperlichen Schreibszene, die im Prolog mit ihrer engen Verbindung von Essen, Trinken und Schreiben skizziert wird, wirkt die hier gelobte Hygiene freilich durchaus gegensätz-

⁵⁹⁷ Vgl. Aphthonius [u. a.], *Progymnasmata Aphthonii Sophistae*, fol. 130^v–145^v.

⁵⁹⁸ Fischart, *Geschichtklitterung*, S. 540.

lich.⁵⁹⁹ Es stellt sich zudem mit Blick auf die imaginäre Rezeptionssituation die Frage, ob ein Roman, der sich seinem Publikum *mit haut und haar* verschreibt und seine *Schulkindlein* mit Speis und Trank zu bewirten vorgibt (vgl. Kap. 3.2.), überhaupt in die hier gelobte Bibliothek gehört. Schulkindern, die *ein Tolle verschulden* (eine körperliche Strafe verdienen),⁶⁰⁰ wird der Eintritt in die Bibliothek nämlich ausdrücklich verwehrt. Irritierend ist ferner die Begründung, mit der die Bücher der Bibliothek von ihrem allfälligen gelehrten Missbrauch (gelehrt, weil er auf *hohen Pulten* stattfindet) schuldlos gesprochen werden: *Aber was kann das Kalb dafür, Daß ein Hur ist die Ku*. Das Sprichwort generiert hier Nebensinn – viehische Reproduktion –, anstatt dem Apell zum richtigen Gebrauch von Büchern im Sinne rhetorischer *amplificatio* zusätzliches Gewicht zu verleihen oder mittels *illustratio* ein zuvor gemachtes Argument zu veranschaulichen.

Auf den *locus* des richtigen Gebrauchs folgt im Encomium der *locus* des Alters: Das Alter der Bücher, das sich materialiter in einer dicken Staubschicht zeige, mache sie vergleichbar mit Gold: *Dann darumb ist man dem Gold so hold / Weil man es muß außgraben*.⁶⁰¹ Der durch das Alter verliehene Wert wird ferner auch mit einem Kerngedanken der Renaissance begründet: *Was alt ist, wird jetz new gemacht, Der ältst ist der best Schatz*.⁶⁰² Den nächsten umfangreicheren *locus* bilden die Urheber der Bücher: die Autoren, Schreiber und Drucker. Das geschieht über eine den Gedichteingang wieder aufgreifende Apostrophe: *Gott grüß euch dort, im Winckel dort, Den Author sampt seim Buch*. Die Autoren werden mit Blick auf verschiedene Dinge gelobt: Sie machen das *Vatterland* berühmt und stiften sich selbst *ewig Ehr*; sie sichern die *translatio studii* und das Überdauern der Künste. Der Verewigungstopos wird auch auf die Schreiber ausgeweitet, denn die Hände, die die autoritativen Werke abschrieben und damit deren *translatio* sicherten, *verfaulen nit*. Was damit im Zentrum des thematischen Abschnitts steht, ist die Vermittlungs- und Bewahrungsleistung der Bü-

599 Vgl. ebd., S. 35: *Dann ich inn stellung dieses herlichen Buches kein ander zeit hab verloren, als die ich ohn das zu sättigung meins frásigen Leibs oder leiblicher erquickung mit essen vnnd trincken pflegt für bestellt zuhaben*.

600 Vgl. Lemma ‚Tolle‘ im FWB-online, <https://fwb-online.de/lemma/tolle.s.0m> [Zugriff: 01.09.24]. Die Verbindung von jenen, die ein *Tolle verschulden*, mit denen, die *schärffter Product verdienen*, weist darauf hin, dass hier eine körperliche Strafe gemeint ist; anders Michael Stolz, der darin eine Anspielung auf das *Tolle lege* sieht, das in Augustinus’ *Confessiones* überliefert wird: Augustinus hört eine Kinderstimme *Tolle, lege, tolle, lege* singen und nimmt daraufhin die Bibel und beginnt zu lesen, was Augustinus’ Bekehrung auslöst. Die Wendung *ein Tolle verschulden* heißt daher laut Stolz so viel, wie eine Bekehrung erstreben, vgl. Michael Stolz: Weltinnenräume: Literarische Erkundungen zwischen Spätmittelalter und früher Neuzeit (am Beispiel des ‚Fortunatus‘-Romans und der ‚Geschichtklitterung‘ von Johann Fischart). In: Innenräume in der Literatur des deutschen Mittelalters. Hrsg. von Burkhard Hasebrink [u. a.]. Tübingen 2008 (19. Anglo-deutsches Colloquium), S. 427–446, hier: S. 441. Vgl. auch Kellner, Ein Lob auf die Bücher, S. 236.

601 Fischart, Geschichtklitterung, S. 541.

602 Ebd.

cher, die als *Seuln von Ertz vnd Erd* bezeichnet werden, die das Bestehen der Künste sichern.⁶⁰³ Mit der Metapher wird das bereits etablierte Bild des Buchgoldes wieder aufgegriffen und weitergeführt. Als Gold gelten hier die Künste, die nicht unter den jahrhundertealten Staubschichten begraben, sondern als in die festeren und beständigeren Schichten aus Erde und Erz vergraben imaginiert werden. Das Bild des auszugrabenden Goldes wird gleich doppelt weitergeführt, wenn nach den Schreibern auch der Buchdruck und seine Erfinder gelobt werden: Gutenberg wird als *berg mit Gut, Ja Bergweck guter Kúnst* gelobt, während Peter Schöffers Leistung, die in der Weiterentwicklung und Verbreitung von Gutenbergs Erfindung zu sehen ist, mit dem Raub des *Goldenen Vlies* verglichen wird.

Der nächste *locus* umfasst den Nutzen der Bücher. Dazu werden zuerst einige Zeugen angeführt. Bücher sind so nützlich, dass Könige auf ihren Kriegszügen Bücher mit sich führen, und sie sind sogar nützlicher als Nahrung, weshalb der Dichterst Giovanni Pico della Mirandola sich das Essen zum Buch bringen ließ (und nicht das Buch zum Essen). Im Gedicht wird aus dem fürstlichen Umgang gefolgert, es sei daher nur angemessen, den Büchern auch fürstliche Häuser zu bauen. Bibliotheken werden als *Zeughäuser der Weißheit* gelobt, womit Fischart die titelgebende Metaphorik enzyklopädischer Werke aufgreift.⁶⁰⁴ Wie bei dem Lob der Autoren, Schreiber und Drucker klingt auch hier die Vermittlungs- und Bewahrungsleistung der Bücher an. In den folgenden Versen wird präzisiert, was genau für ein Wissen die Bücher bewahren und welchen Nutzen es bringt:

Durch Bücher Mittel kann man wissen
Was Gottes Willen heißt,
Wie man jm dien mit gutem Gwissen,
Woher die Welt entspreußt,
Wie lang sie haben werd bestand,
Was sie von anfang ghandelt,
Wie auff vnd abging jedes Land,
Darnach sich d Welt noch wandelt.
Alhie man mit den ältesten redt,
Hie find man Rhat zur that⁶⁰⁵

Wie kaum anders zu erwarten, handelt es sich um ein Buchwissen, das vor allem historisch (zu den Bedingungen des 16. Jahrhunderts) ist. Zwei Aspekte sind hier hervorzuheben: zum einen wird der Nutzen historischen Wissens in der Antizipation zu-

⁶⁰³ Ebd., S. 542: *Jr seit die Seuln von Ertz vnd Erd, Drein vor der Sündflut man Grub die Kunst, die man het glehrt, Auff daß sie státs bestahn.* Hierin klingt Horaz' *aere perennius* an, vgl. dazu Kellner, Ein Lob auf die Bücher, S. 225–245, insb. S. 238.

⁶⁰⁴ Beispielsweise Theodor Zwinger nennt sein *Theatrum vitae humanae* ein *Historiarum promptuarium* („Zeughaus der Geschichten“), vgl. hierzu Helmut Zedelmaier: Navigieren im Textuniversum. Theodor Zwingers ‚Theatrum vitae humanae‘. In: *metaphorik.de* 14 (2008), S. 113–135, hier: S. 116.

⁶⁰⁵ Ebd., S. 545.

künftiger Ereignisse gesehen. Zum anderen geht es bei der Konsultation der *ältsten* um die Imagination eines gleichsam lebendigen Gesprächs mit den antiken Autoren, das eine direkte Nutzenanwendung für die eigene Lebensführung verheißt. Unterstrichen wird der Stellenwert der *History* in den auf obige Stelle folgenden Versen dadurch, dass sie den drei höchsten Disziplinen (Theologie, Jurisprudenz, Medizin) an die Seite gestellt wird.⁶⁰⁶ Mit ihr kann man schließlich sogar *mit vngewehrter Hand / Mit Römern führen Krieg*. Dahinter steckt die Idee, dass man mithilfe der überlieferten Beispiele die Folgen von Entscheidungen und Handlungen antizipieren kann, ohne diese selbst erlebt haben zu müssen. Die Auseinandersetzung mit tradiertem historischem Wissen ermöglicht also gleichsam die Simulation, in der man etwa mit unbewaffneter Hand Krieg führen kann. Die Argumentation, bei der hier angesetzt wird, erinnert stark an Gedanken, wie sie etwa Jean Bodin in seinem *Methodus ad facilem historiarum cognitionem* (1576) vertritt.⁶⁰⁷ Auch bei Bodin ermöglicht die Beschäftigung mit *historia* das virtuelle Beiwohnen vergangener Schlachten.⁶⁰⁸ Die Lektüre belehrt bei Bodin nicht nur, sondern wird auch als derart vergnüglich dargestellt, dass sie gar zur körperlichen Erquickung führt und heilsame Kräfte hat. In diesem Sinne schließt auch Fischart die Ausführungen zum Nutzen der Bücher und dem darin enthaltenen Wissen mit den Versen: *Ja jeder guter Geist hie find / Was jn freut vnd erquicket*.⁶⁰⁹

Damit endet der nach *loci* strukturierte Hauptteil des Gedichts. Nach dem Schema der Progymnasmata wäre nun eigentlich ein Vergleich zu erwarten, bei dem das Gelobte noch einmal profiliert würde. Ein solcher Vergleich findet sich bei Fischart bereits im Hauptteil, wenn der Wert der Bücher und ihrer Künste verschiedentlich mit Gold veranschaulicht wird. Fischart bietet ein anders geartetes Ende, mit dem die *vituperatio* – der Tadel des Büchermisbrauchs – zu einer performativen Bücherwurm-Bannung zugespitzt wird. So spektakulär das klingt, folgt dieses Ende im Grunde dem Schulbuch, wo sich die Anweisung findet, der Schluss eines Enkomiums solle ‚einem Gebet ähnlich‘ (*precationi similior*) gestaltet werden.⁶¹⁰ Bei Fischart wird dieser per-

606 Ebd., S. 546: *Hie kann man von Theologis / Gleich zun Juristen gehen, / Von disen zu den Physicis, / Bald zur History stehn.*

607 Vgl. Jean Bodin, *Method for the Easy Comprehension of History*. Hrsg. und übers. von Beatrice Reynolds. New York 1945, S. 9: „Certainly philosophy, which itself is called the ‚guide of life‘, would remain silent among dead things, even though the extreme limits of good and evil had been set, unless all sayings, deeds, and plans are considered in relation to the account of days long past. From these not only are present-day affairs readily interpreted but also future events are inferred, and we may acquire reliable maxims for what we should seek and avoid“.

608 Ebd., S. 12: „Then, too, what is more delightful than to contemplate through history the deeds of our ancestors placed before our eyes as in a picture? What more enjoyable than to envisage their resources, their troops, and the very clash of their lines of battle? The pleasure, indeed, is such that sometimes it alone can cure all illnesses of the body and the mind“.

609 Fischart, *Geschichtklitterung*, S. 545.

610 Aphthonius [u. a.], *Progymnasmata Aphthonii Sophistae*, fol. P2^r: *Postremo epilogo, qui precationi similior sit, concludes.*

formative Akt zu einem originellen Musenanruf ausgeweitet, der mit der Bannung eines Wurms beginnt. Dafür wechselt das Enkomium in den dramatischen Modus:

Sih da, ich hör ein Würmlein hie
 Klopffen inn diesem Brett,
 O daß man es herfürher zieh,
 Vnd es zermaln, zertrett.
 Herfür, herfür du schelmisch Thierlein,
 Ghörst nicht inn disen Tempel
 Verkriech dich du vnnützes Würmlein
 Sonst inn ein alt gerümpel.
 Du ghörst ins Geßners Thierbuch nit,
 Daß dich flickst inn sein Bretter,
 Du hast sein Bibliotec zerrütt
 mit ätzung viler Bletter,
 Drumb sey verband der für vnd für
 Von *Musis*, der dich setzt
 Ins Thierbuch vnder ander Thier,
 Weil du es hast verletzt,
 Seh da, hie hab dir diesen streich,
 [...]
 Nun freut euch *Musae* der Feind ligt,
 Der ewer Freund stâts frett,
 Hie hengt sein Haut, die nit vil wiegt,
 Euch zu Lieb, jm zum gspött,
 Damit forthin geschmeiß seins gleichen
 Ab dieser Haut stâts scheu⁶¹¹

Der Bücherwurm hat hier Doppelsinn. Mit Conrad Gessners *Bibliotheca Universalis* zerrüttet der Wurm ausgerechnet das umfassendste Katalogisierungsprojekt der Zeit: die erste Allgemeinbibliographie ihrer Art. Gessner rahmt diese *Bibliotheca* ausdrücklich mit einer Klage über die Überfülle an Büchern. Das Verzeichnis aller Schriften, die je geschrieben wurden – Drucke wie Manuskripte, Verfügbares wie Verschollenes –, dient nämlich bei Gessner in Verbindung mit seinem geordneten Index dem Zweck, eine Übersicht über das Bestehende zu ermöglichen und dergestalt letztlich auch die Produktion weiterer unnötiger Schriften einzudämmen. Der Wurm, der diesen umfassenden Schriftenkatalog durch ‚Verzehr vieler Blätter‘ in Unordnung bringt, ist hier auch Sinnbild für die alles fressende und verdauende Publizistik der Zeit, deren Ausscheidungen zu einer nicht mehr zu katalogisierenden Menge von unnützen Schriften voller Belanglosigkeiten (*nugae et inutilia scripta*) führen.⁶¹² Die Ban-

⁶¹¹ Fischart, Geschichtklitterung, S. 546f.

⁶¹² So klagt Gessner in der Widmungsvorrede, dass der Buchdruck dazu führe, dass die Leute eine Vielzahl unnützer Schriften veröffentlichen, anstatt die Schriften der Antike zu verbreiten. Für deren Erhalt braucht es daher, so Gessner, wenigstens Bibliotheken, vgl. Conrad Gessner, *Bibliotheca Universalis, sive Catalogus omnium scriptorum locupletissimus* [...]. Zürich: C. Froschauer, 1545, fol. 3^r: *Quam-*

nung, die in den letzten Versen vollzogen wird, lässt sich damit als Reflexion auf die satirische Intervention des Romans lesen: Der Wurm gehört verzeichnet und ins richtige Buch eingeordnet (*fijns Thierbuch vnder ander Thier*), genauso wie die Verfahren der parasitär-zirkulären Produktion von Büchern aus Büchern in die Satire gebannt gehören. Dass der Wurm unschädlich gemacht werden soll, indem er aufs Papier kommt, rückt das abschreckende Aufhängen seiner Haut ins Bild, wird er doch damit buchstäblich zu Pergament.⁶¹³ Ganz ähnlich bannt auch die *Geschichtklitterung* zum Ziel der satirischen Abschreckung verschiedene parasitäre Techniken, Darstellungsverfahren und unnütze Wissenspartikel auf ihre Seiten. Damit verschafft sie ihnen aber auch, sozusagen in performativem Widerspruch, einen neuen und eigenen Platz in der Bibliothek. Genau diese Ambivalenz spitzt der abschließende Musenanruf zu. Die Musen werden nämlich mit der merkwürdigen Aufgabe betraut, die Bücher der Bibliothek vor Parasiten zu beschützen:

Darumb jr Mühsam *Musae* mein
 Wehrt hie den Milben, Schaben:
 Dann diß die ärgsten Feind hie sein
 SO dise Künst hie haben.
 Secht wie dort der Lombardus ligt
 Zernagt, verfretzt, zerbissen,⁶¹⁴

Die Musen werden in der Dichtung eigentlich für Inspiration, nicht zur Konservierung angerufen. Dass die Milben und Schaben hier übertragen für eine uninspirierte, das Bestehende nur korrumpierende Produktivität stehen, wird auch daran deutlich, dass gerade eines der Grundlagenwerke der scholastischen Theologie als von ihnen zernagt und zerbissen thematisiert wird: die *Sententiae* von Petrus Lombardus, eine systematisch geordnete Sammlung der Sentenzen von Kirchenvätern und -lehrern.⁶¹⁵ Die *ruminatio* von Lombardus' Sentenzensammlung war zentraler Bestandteil des theologischen Magisterstudiums, sie wurde in Kommentaren, in Kommentaren zu kanonisch gewordenen Kommentaren sowie in unterschiedlichen Zusammenfassungen (*Conclusiones*, *Summae* etc.) ruminert. Wenn ausgerechnet die Musen Bücher vor solcher parasitär-zersetzenden Produktivität schützen sollen, ist es naheliegend, dass damit eine produktive Regulation mit den Mitteln der Kunst gemeint ist, wie sie das

vis enim ars typographica librorum conservationi nata videatur, ut plurimum tamen nostri temporis hominum nugae et inutilia scripta, vetustis et melioribus neglectis, in lucem eduntur: quare pro manuscriptis saltem libris opus est Bibliothecis. Vgl. hierzu auch Blair, *Too Much to Know*, S. 56.

613 *Haut* meint im Frühneuhochdeutschen auch „Pergament; als Beschreibstoff zubereitete, enthaarte, geglättete und getrocknete Tierhäute (besonders von Schafen, Ziegen und Kälbern); wohl auch: Bogen / Blatt (Pergament)“, Lemma ‚haut‘, FWB-Online, http://fwb-online.de/go/haut.s.1f_1647077171 [Zugriff: 01.12.24].

614 Fischart, *Geschichtklitterung*, S. 545.

615 Vgl. Karin Schneider: Art. Petrus Lombardus. In: Verfasser-Datenbank, <https://www.degruyter.com/database/VDBO/entry/vdbo.vlma.3341/html> [Zugriff: 01.12.24].

Enkomium selbst vorstellt. Die Bannung des Bücherwurms erscheint bei Fischart als kunstvoller Akt, der nicht nur ausdrücklich in den Zuständigkeitsbereich der Musen gerückt wird, sondern sich auch in ausgesprochen literarisierter Form, nämlich als dramatischer Höhepunkt eines Enkomiums vollzieht. Daher rückt die Bannung des Wurms auch die Intervention ins Bild, die der Roman als Ganzes vorstellt. Er bannt mit seinem *Klittern* jene Techniken und Darstellungsweisen in eine eigene Gattung, die für *verrückung, verschupffung, alteration vnnd verkehrte disposition vnd vnwesenlichkeit* in der Publizistik der Zeit sorgen.⁶¹⁶ Wie der Wurm ins Tierbuch, so gehören die parasitären Techniken des frühneuzeitlichen Buchmarkts in die *Geschichtklitterung* gebannt. Damit schafft der Roman aber für ebendiese auch ein Residuum mit eigenen Ansprüchen auf Kunstfertigkeit.

5.6 Zwischenfazit

Fischarts Aneignung der Progymnasmata ist nicht rein formal, sondern von Beginn an durch eine Transformation ins Affektive geprägt. Die klassischen Übungen werden weniger auf argumentative Schlüssigkeit als auf affektive Effekte hin reorganisiert. Die einzelnen Formen – vom Nacherzählen einer Fabel über das Ausgestalten eines Charakters in der Rede bis hin zum Lob – kulminieren in einem Text, der affektive Bewegung nicht nur darstellt, sondern sprachlich erzeugt.

Den Anfang macht die Formübung der *fabula*, deren exemplarische Ausgestaltung sich im 31. Kapitel mitten in den Reden von Pikrochols Kriegsrat findet. Obwohl diese Fabel – jedenfalls für Fischarts Verhältnisse – ganz nach den Regeln der Schulrhetorik gearbeitet scheint und den spekulativen Imaginationen des Kriegsrats auf kunstvolle Weise den Spiegel vorhält, bleibt sie ohne Wirkung. Der Roman demonstriert damit exemplarisch, wie die regulative Kraft eines rhetorisch vorbildlichen Exempels gegenüber der affektiv aufgeladenen Dynamik einer sich selbst steigernden Phantasie unterliegt. Dass bei Fischart das *pathos* zunehmend *logos* und *ethos* ersetzt, wurde im Anschluss anhand der Erweiterungen der Figurenrede deutlich. Vor dem Hintergrund der Übung der Ethopoeia lässt sich der Umbau hin zu einer Affektrhetorik besonders scharf konturieren, denn Pikrochols Rede zeigt kein *ethos* im klassischen Sinne, sondern führt die *humores* der Figur als elementargebundene Dispositionen vor – eine Umcodierung der Figurenrede zur *pathopoeia*. Wie der Roman sich die Formen der Schulrhetorik unter eigenen, bewusst ‚barbarisch‘-ungehorsamen Bedingungen aneignet, trat auch in der umfangreichen Übung der *positio* hervor, die das gesamte fünfte Kapitel durchzieht. Zwar wird mit der Frage, „ob man heiraten soll“, ein klassisches Thema dieser Übungsform aufgegriffen, die logische Struktur von *contradictio* und *solutio* aber wird unterlaufen: Statt Widersprüche argumentativ aufzulösen, integriert

⁶¹⁶ Fischart, *Geschichtklitterung*, S. 333.

der Text sie in affektive Steigerungsreihen und generiert so ein Verfahren des Selbstwiderspruchs, das man als *contradictio in exemplis* bezeichnen könnte. In der performativen Überschreitung der Form wird hier zugleich eine materielle Topik bereitgestellt, die einen reichen Vorrat an Belegmaterial für Argumente für und wider die Heirat entlang des argumentativen Aufbaus einer *positio* bietet. Damit empfiehlt sich das Kapitel für produktive Anschlüsse, stellt es doch vorstrukturierte Versatzstücke bereit, aus denen durch Auswahl der für die eigene Ansicht passenden Argumente und Belege allerlei deutsche Antworten auf die Cato-Frage geschöpft werden können. Den Abschluss bildet die *laus/vituperatio*-Übung (vgl. Kap. 5.5.), die sich in Form einer Inschrift an die Bibliothek der Abtei Willigamut anschließt. Diese Passage erweist sich als eigentümliches Meisterstück der Formübungen im Roman: zum einen mischen sich – ähnlich wie bei der Übung der *positio* – Lob und Tadel, zum anderen gipfelt der affektrhetorische Umbau der Schulrhetorik in der Geste der Bannung eines Bücherwurms. Dieser Wechsel ins Performative reflektiert zudem die satirische Intervention, auf welche der Roman als Ganzes zielt: die ‚Bannung‘ schlechter gelehrter Praxis auf die eigenen Buchseiten.